

DER FELS

Johannes Paul II.:
„Seht, unser Gott wird kommen
und uns erretten“

339

Dr. Monika Born:
Feindesliebe verwandelt

342

Jürgen Liminski:
„Das Handy ist wie Kokain in der Tasche“

355

Katholisches Wort in die Zeit

50. Jahr Dezember 2019



INHALT

Johannes Paul II.: „Seht, unser Gott wird kommen und uns erretten“	339
Rektor Pfr. Georg Alois Oblinger: „Schutzfrau des frommen Lesens“	341
Dr. Monika Born: Feindesliebe verwandelt	342
Diakon Raymund Fobes: Wo das Christentum unbefangen gelebt wird	350
Markus A. Maier, Prof. für Psychologie: Freiheit, Toleranz und Liebe nur durch Jesus Christus Teil I	351
Ursula Zöller: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Schwester Willigard Dina	354
Jürgen Liminski: „Das Handy ist wie Kokain in der Tasche“	355
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Heilige Messe – ein Spiel?	359
Prof. Dr. Hubert Gindert: Warum Orban quer zum Zeitgeist liegt.....	360
Auf dem Prüfstand	362
Bücher	364
Veranstaltungen.....	366

Impressum „Der Fels“ Dezember 2019 Seite 366
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Geburt Christi

Fenster, Blois, Cathedrale Saint Louis, privat;
Titelbeschreibung S. 366

Foto- und Quellennachweise: 363

Liebe Leser,

natürlich beschäftigen kirchenverbundene Katholiken die zwei Megathemen: „Amazonassynode“ und der „Synodale Prozess“, weil es hier, wie Kardinal Brandmüller anmerkt, „ums Ganze geht“.

Die deutschen Bischöfe, die am 25. September mit großer Mehrheit den Fahrplan für den „Synodalen Prozess“ beschlossen haben, erwarten sich von der „Amazonassynode“ Rückenwind für ihre „Reformvorhaben“. Es ist die Versuchung – um mit dem russischen Religionsphilosophen Nikolai A. Berdjajew zu sprechen – aus Liebe zum Menschen, Gott zu verdrängen. Das Wort von Papst Franziskus an „das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“, den „Primat der Evangelisierung zurückzugewinnen“, wurde nicht aufgegriffen, weil man es nicht verstehen wollte.

Die Medien geben in der Kommentierung der „Amazonassynode“ schon mal die Richtung für den deutschen „Synodalen Prozess“ vor. So schreibt die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ) vom 26.10. unter der Überschrift „Der Papst will die Kirche wieder zum Menschen bringen“ u. a. beim „Versuch der Bedeutungslosigkeit zu entkommen“ und „wieder einen Draht zur Gegenwart zu bekommen, ist die ‚Amazonassynode‘ ein wegweisendes Ereignis“.

In dieser heillosen Verwirrung erinnerte Erzbischof Gänswein in Frankfurt am 17.10., dass Kirchenkrisen „kein historisch präzedenzloses Phänomen“ seien. Die Kirchengeschichte berichtet nicht nur von Großereignissen, wie das abendländische Schisma, die „Reformation“, die Aufklärung und den Glaubensabfall im Kommunismus und in der Nazizeit. Selbst in der römischen Verfolgungszeit der ersten Jahr-

hunderte gab es Irrlehren und Glaubensspaltung.

Jetzt ist für uns die Bewährungszeit gekommen und wir haben noch Bischöfe, die verlässliche Orientierung geben: So wies z.B. Erzbischof Gänswein in seiner Predigt in Frankfurt auf den Tagesheiligen Ignatius von Antiochien hin: Ignatius „stand und starb für das, was unsere Kirche zu einer apostolischen Kirche macht. Eine Schwächung der apostolischen Dimension der Kirche würde jede katholische Gemeinde, auch und gerade heute, nicht nur von der Universalkirche scheiden, sondern von der Kirche aller Zeiten seit ihrem Ursprung in Jesus Christus ... Wenn Priester und Bischöfe nicht mehr den Mut haben, das Evangelium kraftvoll und unverkürzt zu verkünden, sondern eigene Weisheiten zum Besten zu geben, dann gibt es Unheil“ (Tagespost, 24.10.10).

Worin besteht unsere Bewährung? Gänswein empfahl in Frankfurt, den Auftrag des Papstes nach Glaubensvertiefung und Neuevangelisierung ernst zu nehmen. Er machte dazu den praktischen Vorschlag mit „Gleichgesinnten kleine Glaubenszellen zu bilden“. Sie können sich gegenseitig im Glauben bestärken und nach außen missionarisch wirken. Das wird zu einem neuen Advent führen.

Mit den besten Wünschen
für einen gesegneten Advent
und ein frohes Weihnachtsfest



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

„Seht, unser Gott wird kommen und uns erretten“

Jes 35,4

»Keiner kommt zum Vater außer durch mich« (Joh 14, 6)

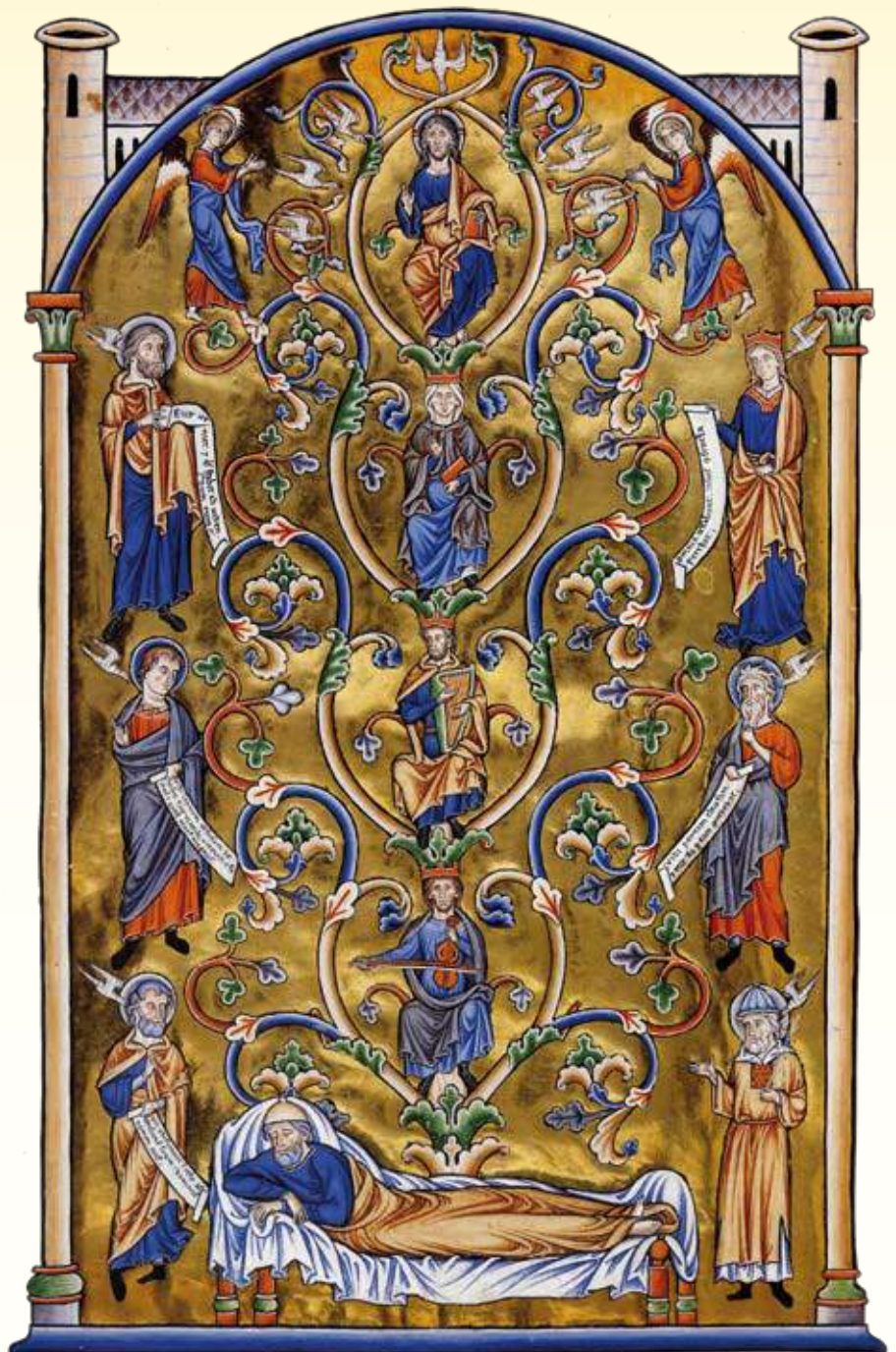
Wenn wir zu den Ursprüngen der Kirche zurückgehen, so finden wir dort die klare Aussage, dass Christus der alleinige Erlöser von allen ist, jener, der allein Gott auszusagen und zu ihm zu führen vermag. Den jüdischen religiösen Behörden, die die Apostel wegen der durch Petrus gewirkten Heilung am Gelähmten befragen, erwidert dieser: »Im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, den ihr gekreuzigt habt und den Gott von den Toten auferweckt hat, steht dieser Mann gesund vor euch ... In keinem anderen ist das Heil zu finden. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen« (Apg 4, 10.12).

»Du schufst ihm weiten Raum; / er hat Wurzeln geschlagen und das ganze Land erfüllt« (Ps 80,10). Die Bildseite verknüpft das Bild vom Weinstock mit jenem der »Wurzel Jesse«. Letzteres gründet sich auf die messianischen Weissagungen Jesajas, vor allem auf jene vom »Baumstumpf Isais« bzw. Jesses (des Vaters Davids), aus dem ein Reis hervorwächst, »ein junger Trieb aus seinen Wurzeln bringt Frucht« (Jes 11,1). Hinzu kommt als Quelle der Stammbaum Jesu am Beginn des Matthäus-Evangeliums. Grundelemente der »Wurzel Jesse« sind der schlafende Isai, der zu Maria hinführende Stamm und das bekrönende Bild Jesu. Hier umgeben sein Haupt sieben Tauben als Symbole der Sieben Gaben des Heiligen Geistes, die sich von der siebenfachen Benennung des »Geistes des Herrn« in der Himmelsvision des Jesaja herleiten (Jes 11,2). Ingeborg-Psalter, Nordfrankreich, um 1195, Chantilly, Musée Condé.

Diese Aussage hat universale Bedeutung, weil für alle – Juden wie Heiden – das Heil nur von Jesus Christus kommen kann.

Die von Christus gewirkte Universalität des Heiles wird im ganzen

Neuen Testament bezeugt. Paulus anerkennt im auferstandenen Christus den Herrn: »Und selbst wenn es im Himmel oder auf der Erde sogenannte Götter gibt – und solche Götter und Herren gibt es viele –, so haben doch



wir nur einen Gott, den Vater. Von ihm stammt alles, und wir leben auf ihn hin. Und einer ist der Herr: Jesus Christus. Durch ihn ist alles, und wir sind durch ihn« (1 Kor 8, 5-6). Der einzige Gott und der alleinige Herr stehen im Gegensatz zur Vielheit von »Göttern« und »Herren«, die vom Volk angenommen waren. Paulus reagiert gegen den Polytheismus der religiösen Umwelt seiner Zeit und stellt das Charakteristische des christlichen Glaubens heraus: Glaube an einen einzigen Gott und an einen einzigen, von Gott gesandten Herrn.

Im Johannesevangelium umfasst diese Universalität des Heiles Christi die Aspekte seiner Sendung von Gnade und Wahrheit, von Heil und Offenbarung: Das Wort ist das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet (vgl. Joh 1, 9). Und weiter: »Niemand hat Gott je gesehen. Der einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht« (Joh 1, 18; vgl. Mt 11, 27). Die Offenbarung Gottes wird endgültig und ist vollendet durch das Wirken seines eingeborenen Sohnes: »Gott, der viele Male und auf vielerlei Weise einst zu den Vätern gesprochen hat durch die Propheten, hat in dieser Endzeit zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben des Alls eingesetzt und durch den er auch die Welt erschaffen hat« (Hebr 1, 1-2; vgl. Joh 14, 6). In diesem endgültigen Wort seiner Offenbarung hat Gott sich in vollendetster Weise der Welt zu erkennen gegeben: er hat der Menschheit mitgeteilt, wer er ist. Und diese endgültige Selbstoffenbarung Gottes ist der tiefste Grund, weshalb die Kirche ihrer Natur nach missionarisch ist. Sie kann nicht davon absehen, das Evangelium, d.h. die Fülle der Wahrheit, die Gott uns über sich selbst zur Kenntnis gebracht hat, zu verkünden.



Allmächtiger und barmherziger Gott, deine Weisheit allein zeigt uns den rechten Weg. Lass nicht zu, dass irdische Aufgaben und Sorgen uns hindern, deinem Sohn entgegenzugehen. Führe uns durch dein Wort und deine Gnade zur Gemeinschaft mit ihm, der in der Einheit des Heiligen Geistes mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.

Christus ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen. »Einer ist Gott, einer auch Mittler zwischen Gott und den Menschen: der Mensch Christus Jesus, der sich als Lösegeld hingegeben hat für alle, ein Zeugnis zur vorherbestimmten Zeit, als dessen Verkünder und Apostel ich eingesetzt wurde – ich sage die Wahrheit und lüge nicht –, als Lehrer der Heiden im Glauben und in der Wahrheit« (1 Tim 2, 5-7; vgl. Hebr 4, 14-16). Die Menschen können demnach mit Gott nicht in Verbindung kommen, wenn es nicht durch Jesus Christus unter Mitwirkung des Geistes geschieht. Durch seine einzigartige und universale Mittlertätigkeit, weit entfernt davon, Hindernis auf dem Weg zu Gott zu sein, ist er der von Gott selbst bestimmte Weg. Er ist sich dessen voll bewusst. Andere Mittlertätigkeiten verschiedener Art und Ordnung, die an seiner Mittlerschaft teilhaben, werden nicht ausgeschlossen, aber sie haben doch nur Bedeutung und Wert allein in Verbindung mit der Mittlerschaft Christi und können nicht als gleichrangig und notwendiger Zusatz betrachtet werden.



Allmächtiger Gott, sieh gütig auf dein Volk, das mit gläubigem Verlangen das Fest der Geburt Christi erwartet. Mache unser Herz bereit für das Geschenk der Erlösung, damit Weihnachten für uns alle ein Tag der Freude und der Zuversicht werde. Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Es widerspricht dem christlichen Glauben, wenn man eine, wie auch immer geartete, Trennung zwischen dem Wort und Jesus Christus einführt. Johannes sagt klar, dass das Wort, das am Anfang bei Gott war, dasselbe ist wie jenes, das Fleisch geworden ist (vgl. Joh 1, 2.14). Jesus ist das fleischgewordene Wort, eine einzige und unteilbare Person. Man kann auch nicht Jesus von Christus trennen oder von einem »Jesus der Geschichte« sprechen, der vom »Christus des Glaubens« verschieden wäre. Die Kirche kennt und bekennt Jesus als »den Christus, den Sohn des lebendigen Gottes« (Mt 16, 16): Christus ist

Die Stunde ist gekommen, aufzustehen vom Schlaf. Denn jetzt ist das Heil uns näher als zu der Zeit, da wir gläubig wurden. Die Nacht ist vorge-rückt, der Tag ist nahe. Darum lasst uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts!

kein anderer als Jesus von Nazareth, und dieser ist das für das Heil aller menschengewordene Wort Gottes. In Christus »wohnt wirklich die ganze Fülle Gottes« (Kol 2, 9) und »aus seiner Fülle haben wir alle empfangen« (Joh 1, 16). Der »einzig Sohn, der am Herzen des Vaters ruht« (Joh 1, 18), ist »der geliebte Sohn, durch den wir die Erlösung haben« (Kol 1, 13-14). Im Heilsplan Gottes ist das Wort nicht zu trennen von Christus: »Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen, um durch ihn alles zu versöhnen. Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, der Frieden gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut« (Kol 1, 19-20). Gerade diese Einzigartigkeit Christi ist es, die ihm eine absolute und universale Bedeutung verleiht, durch die er, obwohl selbst Teil der Geschichte, Mitte und Ziel der Geschichte selbst ist:

»Ich bin das Alpha und das Omega, der erste und der letzte, der Anfang und das Ende« (Off 22, 13).

Wenn es also möglich und nützlich ist, die verschiedenen Aspekte des Geheimnisses Christi ins Auge zu fassen, so darf man dennoch nie seine Einheit außer acht lassen. Während wir darangehen, die von Gott jedem Volk zugewiesenen Gaben aller Art, insbesondere die geistigen, zu entdecken und zu bewerten, können wir solche Jesus Christus, der im Zentrum des göttlichen Heilsplanes steht, nicht absprechen. Wenn »der Sohn Gottes sich in seiner Menschwerdung mit jedem Menschen vereinigt«, so »müssen wir festhalten, dass der Heilige Geist allen die Möglichkeit anbietet, diesem österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden zu sein«.

Es ist Gottes Absicht, »in Christus alles zu vereinen, alles, was im Himmel und auf Erden ist« (Eph 1, 10).

Joh. Paul II. Nr. 5 und 6 aus Redemptoris missio vom 7. Dezember 1990

„Schutzfrau des frommen Lesens“

Weshalb wird Maria bei der Verkündigung oft mit einem Buch dargestellt?

Es gibt einen Patron der Schriftsteller, den heiligen Franz von Sales. Auch zahlreiche weitere Heilige, in erster Linie die Evangelisten, werden als Schreibende dargestellt. Der Patron der Buchhändler ist der heilige Johannes von Gott und seit 2001 ist der heilige Isidor von Sevilla der Patron des Internets. Aber alles Geschriebene wartet letzten Endes doch auf den Leser. Die Kirche kennt nicht nur das Lesen aus der Heiligen Schrift als festen Bestandteil einer jeden Messfeier; sie hat überdies stets empfohlen, den eigenen Glauben durch gute Lektüre zu vertiefen. Von zahlreichen Heiligen sind fromme Geschichten entstanden, die als „Legenden“ (wörtlich übersetzt „das zu Lesende“) bezeichnet werden und die vor allem der selige Bischof Jacobus de Voragine in seiner „Legenda aurea“ aufgezeichnet hat.

Doch die Kirche hat das Lesen frommer Bücher nicht nur empfohlen, sondern auch mit der Gnade eines vollkommenen Ablasses verbunden. Dieser wird gemäß der am 16. Dezember 1746 von Benedikt XIV. erlassenen Bulle „Quemadmodum“ jedem gewährt, der einen ganzen Monat hindurch täglich eine halbe Stunde oder wenigstens eine Viertelstunde dem betrachtenden Gebet oder dem andächtigen Lesen eines religiösen Schriftstellers widmet.

Wenn die gute Lektüre von der Kirche so sehr geschätzt wird, verwundert es umso mehr, dass von ihr bislang kein Patron der Leser offiziell ernannt wurde. Und doch ist seit alters her die größte aller Heiligen in der Kunst oftmals als Lesende dargestellt. Als der Erzengel Gabriel mit der Verkündigungsbotschaft zur Jungfrau Maria kommt, trifft er sie in der gotischen wie auch in der barocken Malerei in ihrem Gemach bei der Lektüre an. Sei es kniend, sei es sitzend, in einigen Fällen sogar liegend ist sie vertieft in ein Buch, das sie in aller Andacht zu lesen scheint.

Gerd-Klaus Kaltenbrunner hat Maria einmal als „Schutzfrau frommen Lesens“ bezeichnet.

Schon im 15. Jahrhundert schrieb der heilige Bernhardin von Siena: „Lass dir sagen, wo der Engel Maria fand. Wo glaubst du, dass sie gerade war? Etwa am Fenster oder sonst mit einer Nichtigkeit beschäftigt? Nein. Sie war in ihrer Kammer eingeschlossen und las. Dies sei dir, Mädchen, zur Lehre, dass du keine Freude daran haben sollst, müßig unter der Haustür oder neugierig am Fenster herzustehen, sondern lieber

zuhause bleibst und dort das „Ave Maria“ oder „Pater noster“ betest oder, wenn du des Lesens kundig bist, mit frommer und guter Lektüre dich beschäftigst. Lies vor allem auch das Stundenbuch und du wirst daran Freude haben.“

Mag es ein Gebetbuch gewesen sein oder auch sonst ein erbauliches, vielleicht sogar religiöses Buch, das Maria bei Eintritt des Engels gelesen hat, sie war jedenfalls aus der Sicht der bildenden Kunst mit dem geschriebenen Wort und daher sicherlich auch mit Gottes Wort beschäftigt. Gerade dadurch war sie gewiss auch bereit, das göttliche Wort leibhaftig aufzunehmen und ihm zur Fleischwerdung zu verhelfen. ■



Feindesliebe verwandelt

Vortrag auf der 27. Sommerakademie in Augsburg 2019

Zum Thema dieser Tagung – *Lasst euch durch Christus verwandeln. Wie das Christentum die Welt verändert* – ist mir spontan der Gedanke gekommen, es könnte die Feindesliebe sein, die alles in der Nachfolge Christi zu verwandeln vermag. Sie könnte die Welt verändern, wenn viele sie praktizierten; aber sicher verändert sie diejenigen, deren Haltung und Tun von ihr bestimmt wird, und wohl immer auch andere Menschen, die solche Liebe und von solcher Liebe erfahren.

Da es mir wichtig ist, christliches Dasein an literarischen Texten zu veranschaulichen, sollen es zum Thema *Feindesliebe* folgende Texte sein:

Gertrud von le Fort:

Die Consolata

Werner Bergengruen:

Der Großtyrann und das Gericht

Stefan Andres: El Greco malt den Großinquisitor.

Bei der Interpretation werde ich ausdrücklich den Schwerpunkt auf den Aspekt Feindesliebe legen.

GERTRUD VON LE FORT: DIE CONSOLATA

Entstehung und historischer Hintergrund

Gertrud von le Fort hat ihre Erzählung *Die Consolata* 1943 abgeschlossen und das Manuskript bei Freunden versteckt. Obwohl sie die Handlung in die Mitte des 13. Jahrhunderts verlegt hat, musste sie befürchten, es könnte für sie gefährlich werden, wenn das Manuskript den Nazis in die Hände fiel und sie erfassten, dass trotz der zeitlichen Distanz die Parallelen zur aktuellen Tyranis offensichtlich waren (Tr 251f.). Die Erzählung ist denn auch erst 1947 im Druck erschienen.

Ort der Handlung ist Padua, das Mitte des 13. Jahrhunderts im Kon-

flikt zwischen Papst Innozenz IV. und Kaiser Friedrich II. auf der Seite des Kaisers kämpfte und deshalb vom Papst mit dem Interdikt belegt wurde, d. h. mit dem Verbot aller gottesdienstlichen Handlungen. 1256 ist Padua in einem Kreuzzug, zu dem der Papst aufgerufen hatte, befreit worden.

Eine Hauptfigur in diesem Drama ist der grausame Tyrann Ansedio, unter dessen Gewaltherrschaft Padua weitgehend zerstört wurde und viele Bürger ohne gerechtes Urteil hingerichtet worden sind. Wichtigste Einzelfigur ist aber der päpstliche Legat Bischof Filippo Fontana, der Padua vom Interdikt befreien soll. Die alles bewegende Größe allerdings ist die Consolata in ihrer Feindesliebe und als „Alltrösterin“.

Entwicklung der Handlung bis zum Höhepunkt

Der päpstliche Legat kommt in seine Vaterstadt Padua und sieht sich als Bote der Versöhnung und des Friedens. Zugleich betrachtet er die Überwindung des Tyrannen Ansedio als sein Werk. Die Befreiung der Stadt vom Interdikt ist an die Bedingung geknüpft, dass die Bürger sich Ansedios und seiner Anhänger entledigt hätten. Nun muss der Legat erfahren, dass der Tyrann noch lebt. Die erbitterten Bürger belagern zwar sein Kastell, aber sie wagen sich wegen der „geheimnisvollen Magie seiner Person“ (S. 107) nicht an ihn heran.

Beim Ritt durch die Stadt findet der Legat auch den Stadtpalast seines Geschlechts zerstört vor. In seine Trauer hinein über die ermordeten Angehörigen, über all die Getöteten und Verbannten, die der Tyrann auf dem Gewissen hat, erreicht ihn der Gesang einer kleinen Gruppe von Männern, die mit wechselnden Stimmen Psalmen von der Gerechtigkeit

Gottes rezitieren. Es handelt sich – wie der Legat erfährt – um die Bruderschaft der Consolata, Laienbrüder in der Nachfolge des heiligen Franziskus, die überall da Trost und Hilfe bringen, wo diese gebraucht werden. Sie haben sich auf ein einziges Gelübde verpflichtet: bei jedem zu erscheinen, der im Leben oder Sterben des Trostes bedürfe – ohne jedes Ansehen der Person oder Würdigkeit. Niemals, so heißt es, sei ihnen ein Hilferuf entgangen; und niemand habe ihnen zu wehren versucht, auch der Tyrann nicht – wohl aus abergläubischer Furcht, denn es sei ihm einmal geweissagt worden, er, der Unbarmherzige, werde an der Barmherzigkeit zerschellen.

Der Legat hat durch einen Boten die Laienbrüder gebeten, ihn aufzusuchen, erhält aber zur Antwort, sie müssten einem Trostbedürftigen beistehen. Der Legat möge zu ihnen kommen und sie unterstützen. Ein Bruder führt ihn und seinen Gastgeber Ugo zum Kastell des Tyrannen. Ugo ist der Ansicht, die Befreier von Padua hätten mit Ansedio „kurzen Prozess“ machen sollen (S. 115), während der Legat es für ein Gebot der Gerechtigkeit hält, dass der Tyrann durch das Volk gestürzt werde, also durch Mord.

Beim Gang durch das menschenleere Kastell wird der Legat von der Vorstellung überfallen, das Kastell gleiche einem gescheiterten Schiff. Schließlich lässt ihn der begleitende Bruder allein im Rittersaal zurück.

Versuchungen und Feindesliebe

In der unheimlichen Atmosphäre dieses Raumes mit wenig Kerzenschein überkommt den Legaten wieder die Vorstellung, er befinde sich in einem untergegangenen Schiff. An der Tafel sitzt „in großartig gelassener Haltung“ (S. 118) der Tyrann ganz al-

lein, der wie Herrscher früherer Zeiten eine purpurne Stirnbinde trägt. Der Legat ist bestürzt von der „unheimlichen Geistigkeit“ Ansedios (S. 119). Ihm ist, als werde er durch dessen Augen in einen Abgrund gerissen. In einer überaus höhnischen Rede wendet sich Ansedio an den Legaten: Nie sei er mächtiger gewesen als jetzt, keine Macht mehr zu haben und doch unüberwindlich zu sein, unendlich und unsterblich. Der Legat ist wie erstarrt vor Grauen. Obwohl er nun erkennt, dass Ansedio dem Wahnsinn verfallen ist und seine Purpurbinde ein blutgetränkter Verband, sieht er im Gewand von Lüge und Irrsinn eine fürchterliche Wahrheit auf sich zukommen: Er fühlt sich in der Hand des Ansedio und als sei er diesem ausgeliefert. Wieder hat er die Vorstellung eines Schiffes, das ihn in die Tiefe reißt. Er ist nahe daran, der Dämonie des Tyrannen zu verfallen, seiner „blasphemischen Gottähnlichkeit“ (S. 121). So macht er die Erfahrung wie viele Bürger von Padua, in den Bann des Tyrannen zu geraten. Ihm ist, als sei er selbst zum Angeklagten geworden und stehe am Tag des Gerichts vor dem Ewigen Richter.

Da betritt die kleine Bruderschaft der Consolata den Saal und wendet sich dem Tyrannen zu, der sie mit Verachtung und in gottähnlicher Gelassenheit als „meine Herren Mörder“ begrüßt. Der Legat weiß nur: Es ist Gericht. Unbekümmert um den Hohn des Tyrannen beginnt die Consolata zu psalmodieren – von Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Der Legat ist vollkommen davon überzeugt, dass diese Wechselrufe ihm selbst gelten. Plötzlich ist alles verändert, vor allem im Bewusstsein des Legaten: Der vermessene Tyrann ist nur noch eine armselige Kreatur, dem Tod verfallen. Der Spuk ist zu Ende.

Einer der Brüder tritt dicht an den Tyrannen heran und spricht ihn als „Bruder Ansedio“ an. Sie seien nicht seine Mörder, sondern hätten Erbarmen mit ihm, da er doch so viel elender sei als alle, die er elend gemacht habe, denn keiner sei so schuldbeladen wie er. Gott habe viele seiner Untaten in Segen verwandelt. Denn viele seien an seiner Unbarmherzigkeit barmherzig geworden. So sei er ein gewaltiger Bußprediger gewesen. Nun aber solle er selbst sich von seinen übergroßen Sünden bekehren, denn seine letzte Stunde sei sehr nahe (Sn. 123f.).

Gertrud von Le Fort (1876-1971); die Dichterin, Schriftstellerin und Essayistin zählt zu den bedeutendsten deutschsprachigen Autorinnen christlicher Prägung im vergangenen Jahrhundert.

Zu ihren wichtigsten Werken zählen die Romane „Das Schweißtuch der Veronika“ und „Der Kranz der Engel“, in denen sie sich mit christlicher Freiheit und autoritärem Anspruch auseinandersetzt, was ihr schließlich den Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer einbrachte. Von besonderer Dichte und Intensität ist ihr Spätwerk mit wesentlichen Aussagen zu Frieden und Versöhnung u. a. in der Novelle „Die Consolata“ (1947). Würdigungen erfuhr Gertrud von Le Fort durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, durch den Großen Literaturpreis des Landes Nordrhein-Westfalen und die Verleihung der Ehrendoktorwürde der theologischen Fakultät der Universität München.

von le Fort, Gertrud: Die Consolata. In: Gertrud von le Fort Lesebuch, hrsg. von Gundula Harand und Gudrun Trausmuth, Echter Verlag, Würzburg 2012 (1943/47), S. 105-127.



Dem Legaten wird klar, dass der Bruder zu Ansedio so gesprochen hat, wie er selbst es hätte tun müssen. Auch ihm ist der Tyrann zum Bußprediger geworden. Dieser ist zusammengesunken, von den Worten des Bruders wie erdrückt, während jetzt vor einer Tür das Volk lärmt. Die Brüder schließen einen Kreis um Ansedio, stützen ihn und bringen ihn dicht vor den Legaten. Er möge nicht zugeben, dass Mörderhände den Tyrannen erwürgen. Er möge auch dem Verbrecher Recht und Gerechtigkeit gewähren. „Richtet ihn so, wie der Ewige Richter einst uns alle richten wird: gerecht und barmherzig!“ (S. 125) Plötzlich schreit Ansedio wie ein Tier in Todesangst auf, reißt sich den Verband von der Stirn und bricht blutüberströmt zusammen.

Als die Menge in den Saal stürzt, weist der Legat sie beschwörend zurück. Die letzte Kerze erlischt. Es werden Fackeln gebracht. Ugo tritt zum Legaten und verlangt, da der Tyrann sich selbst entleibt habe, nun mit „unseren Feinden“, also den An-

hängern Ansedios, „fertig (zu) werden“, die Schuldigen „zu erledigen“. Der Legat versteht, dass er selbst begnadigt worden ist, und befiehlt, niemand solle „erledigt“ werden, sondern die Schuldigen seien gewissenhaft vor Gericht zu stellen. Dann löst er Padua vom Interdikt, bestimmt noch die Vorsitzenden des Gerichts und zieht sich für längere Zeit nach Assisi zurück.

Verwandlungen

Es sind viele Verwandlungen, die durch die Feindesliebe der Consolata bewirkt werden.

Am tiefsten verwandelt wird der Legat, dessen Selbstsicherheit erschüttert wird. Gertrud von le Fort hat in ihrer Erzählung eine wichtige Leerstelle gelassen: Weder der Legat noch die Leser erfahren, was die Consolata bewogen hat, den Legaten mit dem Tyrannen allein zu lassen. Wir können die Motivation hierfür nur erschließen: Der Legat musste – im Bild eines sinkenden Schiff-



Dirk Willems († 16. Mai 1569 bei Asperen / Niederlande) war ein Täufer. In den Niederlanden geboren, empfing er als junger Mann die Gläubigentaufe. Aufgrund des Wiedertäufermandats (Todesstrafe wegen Ablehnung jeglicher weltlicher und geistlicher Obrigkeit) wurde er zum Tode verurteilt und eingekerkert. Es glückte ihm jedoch die Flucht. Auf der Flucht vor seinen Verfolgern rettete er einen von ihnen, der durch das Eis eines Weihers gebrochen war. Danach wurde er festgenommen und unweit seiner Heimatstadt am 16. Mai 1569 auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Willems hat den gerettet, der ihn vom Gesetz her verfolgen musste. Ob hier Hass eine Rolle spielte? Jedenfalls hat Willems sein Leben zur Rettung eines Verfolgers riskiert.



Ali Agca hatte den Papst am 13. Mai 1981 auf dem Petersplatz lebensgefährlich verletzt, eine Verletzung, die den Papst für die kommenden Jahre stark belasten sollte.

Am 27. Dezember 1983 besuchte Papst Johannes Paul II. Ali Agca im Gefängnis und verzieh ihm.

31 Jahre später ging Agca an das Grab von Papst Johannes Paul II. und legte eine weiße Rose nieder.

fes – die Erfahrung machen, dass er selbst der dämonischen Macht des Tyrannen erliegen konnte. Er musste von der Consolata Feindesliebe lernen, um die mordlustige Menge am Tyrannenmord hindern und für Recht und Gerechtigkeit in Padua sorgen zu können. Er hat also seine eigene Schwäche und Versuchbarkeit erfahren und sich selbst vor Gottes Richterstuhl gesehen. Bekehrung war auch für ihn eine Notwendigkeit.

Die Feindesliebe der Consolata drückt sich direkt in der Anrede „Bruder Ansedio“ aus. Er ist als Feind doch ein Nächster, der Trost und Hilfe braucht. Der Vorsteher der Bruderschaft führt ihn aus der irrsinnigen Selbsterhöhung heraus in die Wahrheit seiner Person und mahnt ihn angesichts seines Todes

eindringlich zur Bekehrung. Ob er sich im letzten Augenblick bekehrt hat, können wir nicht wissen. Das Herunterreißen des Verbandes ist ein Akt der Selbsttötung. Zeigt sich darin noch einmal seine Vermessenheit? Dass er in vollkommener Dunkelheit stirbt, mag darauf hindeuten. Aber es zeigt sich auch hier die Erzählkunst le Forts (und wohl auch ihre Gläubigkeit): Sie enthält sich des direkten Urteils, das Gott allein zusteht.

Schließlich bringt die Feindesliebe der Consolata auf dem Weg über die Wandlung des Legaten auch den Bürgern von Padua den Wandel zu einem Leben in Barmherzigkeit und Gerechtigkeit: die sofortige Befreiung vom Interdikt, gerechte Richter und Bußpredigten als Chance zur Selbsterkenntnis und Bekehrung.

Bevor ich auf die beiden anderen literarischen Texte eingehe, will ich eine Besinnung auf das, was mit *Feindesliebe* gemeint ist, zwischen-schalten.

FEINDES-LIEBE – WAS IST GEMEINT?

Das Gebot und seine Erfüllung

In der Bergpredigt fordert Jesus nach dem Hinweis auf die bisherige jüdische Lehre, wir sollten unseren Nächsten lieben, aber unseren Feind hassen:

Ich aber sage euch: *Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet, denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und*

Guten, und er lässt es regnen über Gerechte und Ungerechte ... Ihr sollt also vollkommen sein, wie es euer himmlischer Vater ist. (Mt 5, 43-48)

Im Lukasevangelium lautet die Parallelstelle:

Liebt eure Feinde, tut denen Gutes, die euch hassen. Segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch misshandeln. (Lk 6, 27f.)

Wenn wir dieses Gebot in Zusammenhang mit dem Hauptgebot bringen, das uns nach dem Gebot der Gottesliebe dazu verpflichtet, den Nächsten zu lieben wie uns selbst, dann erkennen wir, dass Jesus auch den Feind zu unserem Nächsten erklärt, den wir lieben sollen wie uns selbst.

Nehmen wir noch die Vaterunserbitte hinzu:

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern (Mt 6, 12), dann sehen wir, dass die Liebe zum Feind auch die Bereitschaft zur Vergebung einschließt.

Wie lässt sich das Gebot der Feindesliebe von uns erfüllen? Sind wir schwache Menschen nicht überfordert, wenn wir so vollkommen sein sollen wie unser himmlischer Vater?

Jesus Christus selbst hat uns diese Liebe vorgelebt in seinem ganzen Dasein, in seinem Leiden und Sterben für uns (Proexistenz), als wir – wie Paulus betont – noch Feinde (Gottes) waren (Röm 5, 10), und schließlich, als Christus am Kreuz gebetet hat: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23, 34). Mag sein, dass auch dieses Gebet Jesu dazu beigetragen hat, dass der Hauptmann Gott preisen und sagen konnte: „Das war wirklich ein gerechter Mensch“ (Lk 23, 47).

Stephanus ist mit der Vergebungsbitte für seine Mörder Jesus unmittelbar nachgefolgt (Apg 7, 59).

Und Paulus, von dem wir durch seine Briefe (z. B. 2 Kor 11, 24-26) und aus der Apostelgeschichte wissen, wie er von Juden verfolgt und misshandelt worden ist, verlangt in der Nachfolge Christi: „Segnet eure Verfolger; segnet sie, verflucht sie nicht“ (Röm 12, 14; 21). Dann die erschütternde Aussage im Römerbrief (9, 1-5), in der die Feindesliebe gegenüber den Juden geradezu befremdlich wird: „Ja, ich möchte selber verflucht und von Christus getrennt sein um meiner Brüder willen, die der Abstammung nach mit mir verbunden sind.“

Nun könnten wir einwenden: Ja, Auserwählte können die Liebe zu den Feinden verwirklichen – Jesus Christus, der Sohn Gottes; Stephanus, dessen Gesicht dem Hohen Rat wie das Gesicht eines Engels erschien (Apg 6, 15); der gewaltige Völkerapostel Paulus; aber sollten das Menschen wie wir können?

Die Geschichte der Heiligen bezeugt, dass viele von ihnen die Feindesliebe gelebt haben, sogar ein Kind wie die elfjährige Maria Goretti (1890-1902), die sterbend dem jungen Alessandro vergeben und für dessen Bekehrung gebetet hat, nachdem dieser versucht hatte, sie zu vergewaltigen und sie dann mit 14 Messerstichen tödlich verletzt hatte. Alessandro hat nach vielen Jahren Zwangsarbeit die Mutter Marias um Vergebung gebeten und ist dem Dritten Orden des hl. Franziskus beigetreten. Nach der Heiligsprechung Maria Gorettis 1950 haben viele junge Mädchen und Frauen sie zur Patronin erwählt, so auch Brigitte Irrgang (1943-54), die als Elfjährige ein ähnliches Schicksal wie Maria Goretti erlitten hat. Prälat Moll hat sie in das Martyrologium des 20. Jahrhunderts aufgenommen.

Die Erfüllung des Gebotes der Feindesliebe ist also möglich, wie es ja auch Gertrud von le Fort auf dichterische Weise in *Die Consolata* gezeigt hat und auch, welche Verwandlung die Erfahrung einer solchen Liebe bewirken kann. Sollten also auch wir „einfachen“ Christen zu solcher Feindesliebe imstande sein? Können wir ganz konkret gegenüber einem Feind wohlwollend sein, auf Rache und böses Reden über ihn verzichten, ihm in der Not helfen und für ihn beten? Können wir ihm vergeben? Können wir also den Feind lieben, wie es Christus gebietet?

Es ist wichtig, für das richtige Verständnis von Feindesliebe, sich über das Wesen der Liebe klar zu werden. Ich versuche das vor allem unter Berufung auf Josef Pieper, beschränke mich aber auf die Überlegungen, die für das Thema Feindesliebe wichtig sind.

Vom Wesen der Liebe und somit auch der Feindesliebe

Das grundlegend Erste ist immer die Erkenntnis von etwas Gutem, Wahrem, Schönen, also Liebenswertem. Die Antwort darauf lautet: Gut,



*Maria Goretti (1890-1902)
Als Maria sich – wenige Wochen nach der Erstkommunion – den Annäherungsversuchen des Sohnes der Partnerfamilie, Alessandro, mehrfach widersetzte, verletzte der sie – gekränkt und wütend durch die mehrfache Zurückweisung – durch vierzehn Messerstiche. Nach einer erfolglosen Notoperation im Krankenhaus in Nettuno starb sie am folgenden Tag. Sterbend verzieh sie ihrem Mörder: „Ich verzeihe ihm; ich will ihn bei mir im Himmel haben.“*

Alessandro wurde zu dreißig Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Er wurde reumütig und an Weihnachten 1928 wegen guter Führung vorzeitig aus der Haft entlassen, Er bat Marias Mutter um Vergebung, die sie ihm gewährte, und trat bald darauf als Laienbruder in den Kapuzinerorden ein.



Brigitte Irrgang (1943-1954); Maria Goretti war ihr Vorbild.

„Ihr [Brigitte] gewaltsamer Tod kann nach nunmehr fast fünfzig Jahren als Begegnung eines noch sehr jungen, aber wohl doch schon tief gereiften Mädchens mit dem Kreuz Christi gedeutet werden, dessen Frucht die Teilhabe an seiner erlösenden Gnadenfülle ist.“ CL. Pullwitt ehem. Pfr. von Demmin.

Werner Bergengruen (1892-1964)
Er war ein Erzähler, der sein christlich-humanistisches Weltbild in große Fabeln und Parabeln verpackte und dabei sowohl in weit entfalteten Romanen wie auch in kleinen, oft anekdotenhaften Formen glänzte.



Bergengruen, Werner: Der Großtyrann und das Gericht, Roman, Ullstein Buch 2006¹, Frankf. a. M. 1980 (1935).

liebe zur christlichen Nächstenliebe ist fließend. Immer aber – auch in der höchsten Liebe zu Gott – bleibt die bedürftige Liebe erhalten, muss aber verwandelt werden zur Agape, d. h. immer uneigennütziger werden (Lewis 133). Je größer die Bereitschaft zur Hingabe in der Nachfolge Christi wird, desto stärker wird auch die Liebe zum Feind sein können.

An diesem Punkt kann eine Unterscheidung weiterhelfen: den Sünder lieben – die Sünde hassen. Den Feind als Person soll ich lieben, seine Existenz bejahen. Aber sein böses, verderbliches Tun muss ich verabscheuen und Widerstand leisten. Dazu der Katechismus der Katholischen Kirche (KKK, P.1933; auch 2263-2265):

Die Lehre Christi ... dehnt das Gebot der Liebe ... auf alle Feinde aus. Die Befreiung im Geist des Evangeliums ist unvereinbar mit dem Hass des Feindes als Person, nicht aber mit dem Hass auf das Böse, das er als Feind verübt.

Noch einige Gedanken zur Emotion in der Liebe. Sie spielt eine große Rolle in der Verliebtheit, die zur geistig-geistlichen Liebe (Agape) reifen muss. Erotisch Liebende wollen mehr als Wohlwollen. Sie wollen eins sein mit dem, den sie lieben. Damit sie eins bleiben und treu sein können, müssen auch Enttäuschungen ausgehalten, Entzweigungen überwunden werden; d. h. der Grundimpuls des Anfangs – Gut, dass es dich gibt! – muss durchgehalten werden. Wenn Emotionen für das Wesen der Liebe gehalten werden, wird oft Trennung die Folge sein, sobald die großen Gefühle schwinden. Dann beginnt die Suche nach neuer emotionaler Verliebtheit. Liebe ist eben, wie C. S. Lewis (Pardon, 120) es kurz und trocken sagt, „kein Gefühl, sondern ein Akt des Willens“ (so auch Spaemann, 49).

Analoges gilt für die starken Emotionen, die dem Feind entgegengebracht werden – Hass, Verachtung, Wut, Rachgier ... Sie dürfen nicht dazu verleiten, dem Feind die Zustimmung zu seiner Existenz zu verweigern, und sollten – vielleicht in einem langen Läuterungsprozess – gemildert werden bis hin zur Vergebung und – wenn der andere dazu bereit ist – zur Versöhnung.

Als Christen vertrauen wir darauf, dass wir nicht allein auf unseren Wil-

dass es dich gibt! Gut, dass es das gibt! Dies ist eine Zustimmung des freien Willens: Ich bejahe die Existenz des anderen Menschen (oder dieses oder jenes in Natur und Kultur). Ich begegne dem Anderen mit Wohlwollen, will ihm Gutes.

Wenn mir jemand sympathisch ist, wird diese Zustimmung leicht fallen. Und wenn mir jemand unsympathisch ist, wenn ich im Anderen gar einen Feind sehe, der mir oder geliebten Menschen schaden will oder schon geschadet hat?

An diesem Punkt müssen wir das Gebot bedenken, den Nächsten zu lieben wie uns selbst. Wie lieben wir uns denn? Wir folgen einem naturhaften Impuls, der unzerstörbar ist: Wir wollen glücklich sein. Wir verlangen nach Erfüllung. Wir wollen geliebt werden. Wir bejahen uns selbst als Person, also als ein Wesen, das um seiner selbst willen existiert. Dieser Eros, die Selbstliebe als bedürftige Liebe, ist der Maßstab der Nächstenliebe und auch der Feindesliebe, denn auch der Feind ist ja unser Nächster. Wir sollen das, was wir für uns selbst wollen, auch für jeden anderen Menschen wollen: dass er lebe, dass es ihm gut ergehe, dass er sein Glück und Heil gewinne.

Der Kern der liebenden Bejahung der Existenz des anderen – Gut, dass es dich gibt! – muss in allen Formen und Graden der Liebe erhalten bleiben, auch im schwächsten Grad – bei der Feindesliebe.

Und wenn wir nun in einem anderen Menschen wirklich nichts Liebenswertes erkennen können, vor allem nicht im Feind – wie sollten wir ihn dann lieben können?

Es gibt eine letzte, eine christliche Begründung: Alles von Gott Geschaffene ist gut. Jeder Mensch ist von Gott gewollt, von Gott ins Dasein gerufen und wird durch seine Liebe im Dasein gehalten. Diese Erkenntnis führt zur Bejahung jedes Menschen im Nachvollzug des kreaturischen göttlichen Aktes, kraft dessen alles existiert und also liebenswert ist.

Die Liebe zum Feind fällt uns schwer. Ist sie deshalb die höchste Form der Liebe? Nicht was besonders schwer ist, ist deshalb besonders tugendhaft. Das wäre kantisch gedacht, nicht christlich. Die Freundesliebe, die Liebe zwischen Mann und Frau, die mütterliche und väterliche Liebe und erst recht die Liebe zu Gott sind höhere und höchste Formen der Liebe. Der Übergang von Eros zu Agape oder Caritas, von der Selbst-

len und unsere Stärke angewiesen sind. Wir dürfen auf Gottes Gnade vertrauen, ganz im Sinne des hl. Paulus: „Alles vermag ich durch ihn, der mir Kraft gibt“ (Phil 4, 13).

Auf der Grundlage dieser Überlegungen wenden wir uns den beiden anderen literarischen Texten zu und fragen, wie hier Feindesliebe gelebt wird.

WERNER BERGENGRUEN: DER GROSSTYRANN UND DAS GERICHT

Der Kontext: Versuchung und Versuchbarkeit

Wie Gertrud von le Fort verlegt auch Bergengruen die Handlung des 1935 erschienen Romans weit zurück in die Vergangenheit: in die Zeit der oberitalienischen Stadtstaaten des 13. bis 15. Jahrhunderts, hier in den fiktiven Stadtstaat Cassano. In der Präambel kennzeichnet Bergengruen seine Intention, „von den Versuchungen der Mächtigen und von der Leichtverführbarkeit der Unmächtigen und Bedrohten“ zu handeln. Der Nazizensur ist diese Intention entgangen, die gleichsam unter dem Schleier der Vergangenheit auf Ideologie und Machtmissbrauch der Nationalsozialisten zielt. Kritische Leser haben das verstanden.

Der Roman ist in fünf Kapitel gegliedert, von denen sich vier durchaus als Kriminal- oder Detektivroman lesen lassen. Alles aber zielt auf das Gericht im 5. Kapitel.

Eine Handlungsskizze: Im Garten des Großtyrannen ist ein Karmeliter erstochen worden. Der Tyrann setzt mit wiederholten Drohungen den Chef der Sicherheitsbehörde unter Druck, innerhalb von drei Tagen den Mörder zu präsentieren. Damit bewirkt er eine Lawine von Verdächtigungen, Lügen, Verrat und Betrug, die die ganze Bevölkerung erfasst. Es geht um Leib und Leben, um Hab und Gut. Es gibt nur zwei Menschen, die standhalten: Der alte Priester Don Luca weigert sich trotz der Androhung von Folter und seiner großen Angst davor, das Beichtgeheimnis zu verraten. Der andere ist der Färber Sperone, ein mystisch-charismatischer Mann, der sich selbst des Mordes an dem Karmeliten bezichtigt und eingekerkert wird.

Gerichtstage

Bevor der offizielle Gerichtstag stattfindet, sieht sich der Großtyrann am Abend zuvor selbst vor Gericht gestellt. Er hat den Färber Sperone aus dem Gefängnis zu sich führen lassen, um ihn zu verhören. Nach erheblichem Widerstand gegen die Versuche des Tyrannen, in sein Inneres einzudringen, erklärt Sperone, er wolle sein Leben hingeben, damit nicht noch mehr Seelen verderben und die Stadt gerettet werde. Was in Cassano geschehe, sei mehr, als das Gewissen des Urhebers dieser Geschehnisse ertragen könne. Dieses Wort trifft den Tyrannen. Er will noch wissen, ob es schwer war für Sperone, zu diesem freiwilligen Geständnis fähig zu werden. Der verweist auf Christus in seiner Todesangst, den der Engel im Ölgarten gestärkt hat, damit er sich freien Willens „als ein Lösegeld für viele“ hingeben konnte. Dies werde auch von manchen Menschen in der Nachfolge Christi verlangt.

Am Gerichtstag sind neben Don Luca und dem Färber einige Hauptangeklagte vorgeladen, deren Verstrickung in Schuld Thema der vorangegangenen vier Kapitel war. Eigentlich – so der Tyrann – stünde das ganze im Hof wartende Volk vor Gericht, denn alle seien in Versuchung geführt und schuldig geworden. Jedem der Hauptangeklagten führt er seine Schuld vor Augen, lässt dann sämtliche Anklageschriften verbrennen und eröffnet den Angeklagten, er selbst, der Großtyrann, habe den Karmeliter getötet, weil dieser ein Verräter war, und er habe ihn nicht vor Gericht stellen können, weil es um geheime Staatsdinge gegangen sei. Keiner der Anwesenden spricht ihm das Recht zu dieser Tat ab. Als er schließlich mit offensichtlicher Befriedigung erklärt, er habe dann alle auf die Probe stellen wollen und das Versagen aller festgestellt, erhebt Don Luca seine Anklage gegen den Tyrannen. Und wie am Abend zuvor steht dieser vor Gericht. Der Tyrann sei der stärksten Versuchung überhaupt erlegen, der des Gottähnlichseins wollens. Alle anderen seien wegen ihrer menschlichen Begrenzung auf menschliche Weise schuldig geworden; der Tyrann aber habe ein widergöttliches Spiel mit den Menschen getrieben, allein aus Lust, die Schicksale der Menschen wie Gott zu bewegen und

dann als Weltenrichter über sie urteilen zu können. Der Tyrann stehe nun unter dem Gericht, wenn auch nicht unter dem der Menschen.

Längere Zeit sitzt der Tyrann zusammengesunken da. Dann wendet er sich an den Färber, der ihm das Urteil ja schon indirekt gesprochen hat. Nun will er von ihm wissen, an wen er gedacht habe, als er sich aus großer Liebe habe opfern wollen. Sperone: aus Liebe zu allen Einwohnern von Cassano. Der Tyrann: auch für den Mörder des Mönches, also auch für ihn selbst, den Tyrannen? Sperone bejaht. Der Tyrann: „Es ist also einer gewesen in Cassano, der aus Liebe hat sterben wollen auch für mich.“ (250) Danach versagt ihm die Stimme, und schließlich bittet er alle um Vergebung, denn er sei der Schuldige. Alle mögen einander vergeben in dem höchsten Maß, das ihnen in ihrer menschlichen Schwäche möglich ist. Und dann sollten alle weiterhin ihr Leben ertragen, wie es von uns Menschen gefordert ist.

Feindesliebe verwandelt

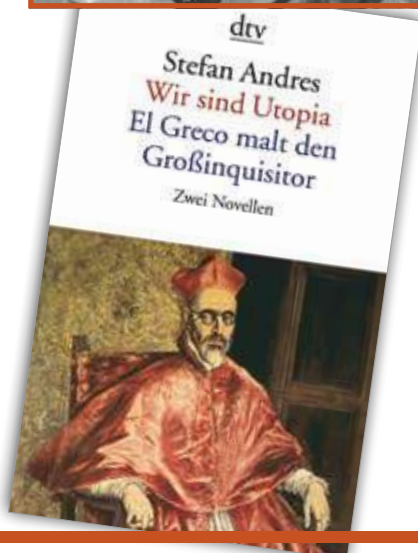
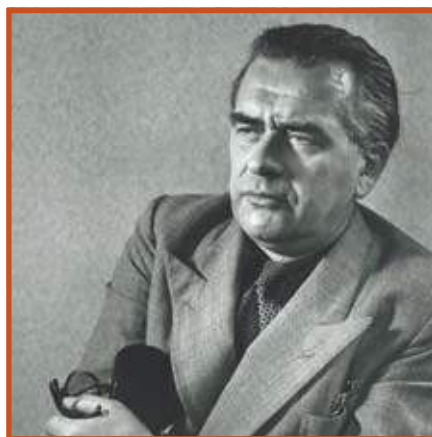
Der Färber Sperone verwirklicht eine Nächstenliebe, wie sie wohl nur in der Nachfolge Christi möglich ist: sein Leben hinzugeben um des Heils der Seelen willen. Aber handelt es sich auch um Feindesliebe? Er weiß nicht, dass der Tyrann der Urheber all des Unheils ist, das die Bewohner von Cassano vergiftet hat. Aber er bejaht ausdrücklich, dass er auch für diesen Urheber bereit war, sich zu opfern, also für den Feind, den er nicht kannte, also auch für den Tyrannen. Diese Liebe gegenüber dem Schuldigen, der so Böses verursacht hat, verändert den Tyrannen grundlegend, erschüttert seine ganze Selbstsicherheit.

Hinzu kommt die Anklage Don Lucas, die dem Tyrannen die Schwere seiner Schuld vor Augen führt, worin er mit Sperone übereinstimmt, der schon dem Tyrannen gegenüber gesagt hat, das Gewissen des Urhebers all des Bösen könne diese Schuld nicht ertragen. Der Tyrann kann nun – nach der Erkenntnis und dem Bekenntnis seiner Schuld – alle um Vergebung bitten und sie auffordern, auch einander zu vergeben. Mithin bewirkt auch hier die Feindesliebe eine große Veränderung zum Guten, und das nicht nur beim Großtyrannen. Die Verwandlung betrifft alle

Stefan Andres (1906-1970), drückt in seinen Werken eine Form christlichen Existentialismus aus, sein durchgehendes Thema ist die Lebensbewältigung des Menschen zwischen Freiheit und Schuld, meist unter den Bedingungen von Diktatur und Fanatismus, oft dargestellt in Stoffen aus Antike und Mythologie. Seine Christlichkeit ist geprägt von einer humanistischen, zuletzt neuplatonisch geformten und persönlich geprägten Auslegung des Glaubens.

Seine bekanntesten Werke sind die Novellen „Wir sind Utopia“ und „El Greco malt den Großinquisitor“. El Greco malt den Großinquisitor wie Gott es befiehlt, der künstlerischen Wahrheit entsprechend.

Andres, Stefan: El Greco malt den Großinquisitor. In: Stefan Andres, Wir sind Utopia, El Greco malt den Großinquisitor, Zwei Novellen, dtv 13460, München 2006 (1935/37), S. 87-125.



befreien, bricht in ihm der Rachedurst durch. Aber El Greco lässt das nicht gelten: Er will das Porträt des Kardinals zu Ende malen. Ob das der tiefste Grund für seinen Einspruch ist, bleibt offen.

Wie gehen der Maler und der Arzt mit ihrer Feindschaft gegenüber dem Inquisitor um? El Greco lässt sich von seiner Furcht nicht dazu bestimmen, von seiner Berufung als Künstler abzuweichen, so wahrhaftig wie möglich zu malen. Er will den Kardinal durch Beobachtung tiefer verstehen und seine Erkenntnisse ins Bild bringen. Darum malt er ihn auch nicht im Violett des Advent, das er bei den Sitzungen trägt, sondern in blutroter Kardinalsseide. Und er hält – trotz aller Furcht – Kritik nicht zurück: Die heilige Kirche sei ein blutiges Feuer geworden. Der Wahlspruch, sozusagen „die Augen“ der Inquisition – Barmherzigkeit und Gerechtigkeit – verleitet den Maler zu der gefährlichen Aussage, die heilige Kirche möge auf keinem Auge blind werden.

Der Großinquisitor sieht sich ganz als „Diener der Gerechtigkeit“, der die Kirche von ihren Feinden, den Ketzern, befreien will. Sie müssen sich bekehren, notfalls unter der Folter oder auf dem Scheiterhaufen sterben. Er weiß, dass Cazalla diese Sichtweise ablehnt, und der Arzt sagt es ihm auch. Aber er verspricht dem Kardinal, ihn zu heilen, damit er eine Frist habe, bis er keine mehr wolle. Das klingt nicht nach Liebe. Dem Kardinal ist klar, dass der Arzt an ihm Rache üben könnte, und ordnet an, falls er in dieser Nacht sterbe, sei er „an der Galle“ gestorben. Cazalla wendet seine ganze ärztliche Kunst an, dem Kranken Erleichterung zu verschaffen, durchwacht die Nacht neben ihm und begleitet den mehrwöchigen Genesungsprozess, bis der Kardinal (vorläufig) wieder gesund ist. El Greco kann das Porträt zu Ende malen.

Nachdem El Greco und Cazalla nach Toledo zurückgekehrt sind, rechnen sie damit, dass ihre Begegnung mit dem Großinquisitor noch schlimme Folgen nach sich ziehen könnte. Stattdessen werden sie großzügig entlohnt.

El Greco nimmt das Porträt des Großinquisitors in die Liste seiner Heiligenbilder auf. Cazalla ist verwundert. Darauf der Maler: „Ich

Angeklagten, die nun ihre Schuld anerkennen, bereuen und einander um Vergebung bitten können. Letztlich geschieht Gutes für alle Bewohner von Cassano.

etwa durch das Buch von Lütz – auf der Grundlage der Forschungen des Historikers Angenendt. Demnach hat Andres die Inquisition zu negativ charakterisiert. Die Kritik an den Mächtigen seiner eigenen Zeit, die im Hintergrund der Novelle steht, ist auf jeden Fall zutreffend.

STEFAN ANDRES: EL GRECO MALT DEN GROSSINQUISITOR

Historischer Hintergrund und Intention

Andres hat diese Novelle 1935 im schlesischen Exil geschrieben, bereits auf der Flucht vor den Nationalsozialisten. Mit einer Sondergenehmigung ist sie 1937 im Druck erschienen. Offenbar ist der Zensurbehörde wie bei Bergengruens Roman entgangen, dass – versetzt in die Zeit um 1600 – hier eine Demaskierung der aktuell Mächtigen gemeint ist. Sie haben wohl nur eine ihnen willkommene Kirchenkritik herausgelesen.

Als Andres seine Novelle geschrieben hat, konnte er noch nicht über die historischen Erkenntnisse zur Inquisition, speziell zur spanischen, verfügen, die uns heute zugänglich sind, –

Der Großinquisitor als Feind

Der Maler Domenicos Theodokopulos, wegen seiner kretischen Herkunft „El Greco“ genannt, erhält den Auftrag, ein Porträt des Großinquisitors, des Kardinals Nino de Guevara, zu malen. Er ist voller Furcht, denn er weiß, dass wenig genügt, um als Ketzler angeklagt und verurteilt zu werden. Seine Heiligenbilder haben keineswegs die ungeteilte Zustimmung der Mächtigen gefunden. Er muss also den Großinquisitor durchaus als seinen Feind ansehen, der ihn selbst und seine Familie bedroht.

Sein Freund, der Arzt Cazalla, hasst den Kardinal, weil dieser seinen Bruder, einen Theologen, auf dem Scheiterhaufen hat hinrichten lassen. Als er den Auftrag erhält, den Kardinal von dessen Gallenleiden zu

habe sein Gesicht erkannt, und dafür ist er dankbar, wie selten ist das! Er ist ein Heiliger um seiner Schwermut willen, ein trauriger Heiliger, ein heiliger Henker. Er hat Kryptenaugen ..., wo sie im Dunkel seines Hauptes und seiner Welt münden, wissen wir nicht“ (125).

Vollkommene Feindesliebe?

Verwirklichen der Maler und der Arzt Feindesliebe, wie Christus sie gebietet?

El Greco folgt seinem künstlerischen Ideal der Wahrhaftigkeit und entdeckt in dem mächtigen Kardinal den leidenden Menschen, der freudlos und schwermütig das tut, was er als Dienst an der Kirche ansieht. Diese Erkenntnis hält der Maler in seinem Porträt des Inquisitors fest. Ist das nicht ein Liebesdienst, den er dem gefürchteten Feind leistet? Er bringt ihm Empathie, Wohlwollen entgegen. Dafür ist der Kardinal dankbar.

Und der Arzt folgt nicht seinem Hass und Rachedurst, sondern vollzieht den grundlegenden Akt der Feindesliebe: Der Großinquisitor soll leben und von seinem Leiden befreit werden. Verwirklicht er damit „nur“ sein ärztliches Ethos, keinem Kranken zu schaden, oder ist sein großer Einsatz für den Kardinal doch mehr? Da ist ja auch große Fürsorge für ihn, die zur Genesung beiträgt.

Wenn man bei beiden von Feindesliebe sprechen kann, dann wohl von einer noch unvollkommenen; weniger vollkommen jedenfalls als die der Consolata und des Färbers Sperone im Sinne der Nachfolge Christi. Aber könnte gerade diese Unvollkommenheit Christen nicht ermutigen, mit der Feindesliebe zu beginnen – in Überwindung von Menschenfurcht, im Verzicht auf Rache und in dem Bemühen, dem Feind Empathie entgegenzubringen und ihm schließlich Vergebung zu gewähren? Das heißt ja nicht, man billige seine bösen Taten.

Fragen wir noch, ob diese Art der Feindesliebe verändernd gewirkt hat. Beim Großinquisitor anscheinend nicht, denn nach seiner Genesung lodern – wie Andres schreibt – wieder die Feuer der Scheiterhaufen. Aber – um mit El Greco zu sprechen: Was wissen wir schon?

Cazallas Einsatz für den Kranken im Verzicht auf Rache und El Gre-

cos kompromisslose Entscheidung für die Wahrhaftigkeit gegenüber dem Kardinal – in Überwindung von Furcht – haben beide verändert; letztlich war es doch wohl ihre Feindesliebe. Von Hass und Rache ist nicht mehr die Rede.

EINE ART FAZIT

Wie lassen sich die theologischen und philosophischen Überlegungen im 2. Kapitel auf die literarischen Texte beziehen?

In der bewussten Nachfolge Christi erfüllen die Brüder der Consolata und der Färber Sperone das Gebot Jesu, den Feind als ihren Nächsten zu lieben.

Die Consolata handelt zugleich barmherzig und ernst mahnend, um doch noch den Tyrannen zur Bekehrung zu bewegen, damit er sein ewiges Heil erlange, und – das lässt sich aus dem Kontext erschließen –, um das Herz des Legaten zu erreichen, damit er dem Tyrannen Barmherzigkeit erweise und nicht zulasse, dass dessen schuldig gewordene Anhänger gemeuchelt werden, sondern vor Gericht Gerechtigkeit erfahren.

Dem Färber Sperone geht es um das Gemeinwohl, näherhin um das Seelenheil des Volkes von Cassano und auch des Mörders, von dem all das Unheil ausgegangen ist. Er weiß nicht, dass der Großtyrann der Schuldige, also der Feind ist, aber er schließt ihn in seine Liebe ein in der Bereitschaft, sein Leben „für viele“ hinzugeben.

Don Lucas Dienst im Sinne der Feindesliebe ist es (ähnlich wie bei der Consolata), dem Großtyrannen die Schwere seiner Schuld vor Augen zu führen und ihm damit Reue, das Bekenntnis seiner Schuld und die Bitte um Vergebung zu ermöglichen. Er handelt als wahrer Priester Christi.

Auch El Greco will als Maler mit seinem Dienst an der Wahrheit dem Großinquisitor die Augen öffnen für sein Leiden an der Aufgabe, die ihm psychische Not bereitet, bzw. ihm anschaulich machen, dass er in ihm, dem Feind, den leidenden Menschen erkannt hat. Das ist nur möglich, weil sein Blick auf den Kardinal von Empathie, also Wohlwollen geleitet ist und er sich nicht von seiner Furcht dazu hat bestimmen lassen, ein oberflächliches Porträt zu malen.

Bei Cazalla wissen wir nicht, ob sein Handeln von Feindesliebe bestimmt ist. Aber tatsächlich kann man die Sorgfalt und Beständigkeit, mit der er sich um den Kardinal kümmert, wohl nicht anders als einen Ausdruck von Liebe verstehen, die er an seinem Feind übt. Das Handeln des Kardinals billigt er nicht und kann ihm wohl auch den Tod seines Bruders (noch) nicht vergeben. Aber das können wir nur vermuten. Seiner starken Emotion, der Rachgier, hat er jedenfalls widerstanden.

Der Grundimpuls der Liebe – du sollst leben, du sollst dein Glück und Heil gewinnen – ist bei allen literarischen Hauptfiguren mehr oder weniger stark leitend. Keine spricht ausdrücklich von „den Nächsten lieben wie sich selbst“, aber sie tun es, und das ist entscheidend.

Was die Vergebung angeht, so wird sie beim Großtyrannen zu einem wichtigen Motiv. Er kann als der Schuldige um Vergebung bitten und zur gegenseitigen Vergebung auffordern. Wird Vergebung in Freiheit gewährt, so ist sie ein großes Geschenk. Einklagbar ist sie nicht, aber die Bereitschaft dazu wird von Jesus ausdrücklich gefordert.

Und wie steht es um die Verwandlung durch Feindesliebe?

Durch Christus Verwandelte sind sicher die Brüder der Consolata und bewirken die Wandlung des Legaten mit den positiven Folgen für das Volk von Padua und besonders für die schuldigen Anhänger des Tyrannen. Auch Sperone und Don Luca haben sich durch Christus verwandeln lassen und können die Wandlung des Tyrannen durch ihre Bereitschaft zur Hingabe bzw. durch schonungslos klare Worte erreichen und damit das Wohlergehen der Bevölkerung von Cassano. Bei El Greco und Cazalla sind die Wandlungen nicht so offensichtlich, weil auch ihre Motive nicht ganz offen liegen. Dass der Kardinal sein Handeln anscheinend nicht verändert, belegt nur, dass Menschen sich der Wahrheit widersetzen können. Aber seine Motive sind eben nicht erkennbar.

Insgesamt ist bei allen drei literarischen Texten klar, dass Feindesliebe positive Veränderungen bewirken kann, besonders wenn sie als Nachfolge Christi verstanden wird. □

Die Zitate sind den angegebenen Werken entnommen.

Wo das Christentum unbefangen gelebt wird

Am Beispiel der kroatischen Gemeinde Ingolstadt



Es waren rund dreißig Jugendliche, die im Pfarrheim und der Pfarrkirche St. Martin im Ingolstädter Stadtteil Mailing an diesem Samstag und Sonntag Ende Oktober zusammenkamen. Ein buntes Programm wurde ihnen geboten: Sport und Spiel und Begegnung waren dabei, aber – und das war die Hauptsache – entscheidend ging es darum, den Zugang zu den Sakramenten der Eucharistie und der Beichte zu vertiefen. Und diese Jugendlichen sollten auch dazu ermutigt und angeleitet werden, den Glauben weiterzugeben.

Die Jugendlichen, die sich da versammelten, stammten alle ursprünglich aus Kroatien. Viele von ihnen sind allerdings hierzulande geboren, gleichwohl ist ihnen der Bezug zu ihrer Heimat wichtig. Andererseits leben sie aber jetzt in Deutschland, und so tragen sie ihren Glauben auch an die Menschen hier weiter.

Eingeladen hatte P. Mato Križić, Kroatenseelsorger im Bistum Eichstätt. Neben Ingolstadt betreut er auch kroatische Gemeinden in Neumarkt im Norden der Diözese sowie in Weißenburg, etwas nördlich von der Bistumsstadt Eichstätt. Als Salesianer Don Boscos liegt ihm besonders die Jugendarbeit am Herzen, doch P. Mato ist für alle da. So kann er sich Sonntag für Sonntag über sehr gut besuchte Gottesdienste freuen, zu denen Alt und Jung kommen.

Die jungen Kroaten bleiben dem Glauben und ihrer Pfarrei verbunden, heilige Messe selbstverständlich regelmäßig mit eingeschlossen. Sicher

spielt auch das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl eine Rolle: unter Kroaten zu sein – doch auch unter Menschen, die den Glauben leben und dies gern tun.

P. Mato arbeitet eng mit den Don-Bosco-Salesianern seiner kroatischen Heimat zusammen. Zu dem Wochenende in Ingolstadt war der Beauftragte für die Jugendpastoral aus der Kommunität in Zagreb gekommen, P. David Leskovar SDB. In seiner Grundhaltung gegenüber den Jugendlichen orientiert er sich an seinem Ordensvater Don Giovanni Bosco: „Ich liebe das, was die Jugendlichen lieben, damit die Jugendlichen das lieben, was ich liebe.“ Für Don Bosco und auch für P. David bedeutet das, dass sie gute Christen werden.

Die Jugendlichen, die an diesem Wochenende teilgenommen haben, erfuhren auch eine Schulung, wie sie selbst andere leiten können. Animatoren oder Volontäre heißen diese Helfer in der Sprache der Don-Bosco-Salesianer. Die Ordensleute wissen, dass man gemeinsam besser weiterkommt, indem man durch das Wecken von Glaubensfreude wieder andere dafür gewinnt, diese Glaubensfreude qualifiziert weiterzutragen. So gibt es bereits in der Kroatischen Gemeinde von Ingolstadt einige, die zu Animatoren ausgebildet sind. P. Mato bietet für sie auch immer wieder Schulungen in Kroatien an. Beliebte ist die Insel Prvič bei Sibenik, wo sich in dem Ort Prvič Luka ein Ferienheim der Salesianer befindet.

Wertvoll ist für die Jugendlichen der Kontakt zu ihrem Heimatland

auch wohl deswegen, weil dort viel unbefangener das Christentum und der Katholizismus gelebt werden als in Deutschland. So gibt es noch viele Familien, in denen ein Mitglied einem Orden angehört oder Priester ist. Diese Berufungen sind damit auch viel mehr in die Gesellschaft integriert als hierzulande. Das unbefangene Miteinander von Glauben und Gesellschaft, von Priestern, Ordensleuten und anderen Christen, die ihren Glauben im Alltag leben, führt dazu, dass dieser Glaube im Alltag dann auch tiefer gelebt wird.

Und eben auch dazu, dass kirchliche Jugendarbeit zu einer vertieften Glaubenspraxis führt, wo gerade die heilige Messe als Quelle und Höhepunkt christlichen Lebens gesehen wird. Sicher ist da auch das Verhalten anderer Mitglieder der Gemeinde beispielgebend. So findet – wie P. Mato berichtet – in der Stadt Neuburg, wenige Kilometer von Ingolstadt entfernt, nur unregelmäßig eine Vorabendmesse in kroatischer Sprache statt. Wenn aber diese Messfeier stattfindet, so nehmen die Neuburger zuerst an ihr teil, am Sonntag kommen sie aber dann noch ein zweites Mal zur kroatischen Eucharistiefeier nach Ingolstadt.

Solche Zellen begeisterter Christen, seien es nun Landleute oder seien es die Gemeinden von Christen ausländischer Herkunft wie die kroatische Gemeinde, sind gewiss ein Segen für die Kirche in unserem Land. Sie machen Mut, offensiv, ohne Angst und optimistisch unseren Glauben zu verkündigen. □

Freiheit, Toleranz und Liebe nur durch Jesus Christus

Teil I

Im Folgenden werde ich versuchen, eine kurze Darstellung wesentlicher Aspekte des christlichen Glaubens zu skizzieren, die sich darauf konzentriert, in welchem Verhältnis die Freiheit des Individuums zur Anerkennung absoluter nicht hinterfragbarer Glaubensgrundsätze steht und wie dieses Verhältnis notwendigerweise zu einem liebenden Gottesbild führt. Es wird gezeigt, dass nur der christliche, d.h. dreifaltige, Gott echte Freiheit, Toleranz und wahre Liebe gewährleistet. Paradoxerweise wird nur in einem sich Hingeben an diesen Gott die Autonomie des Einzelnen unter Aufrechterhaltung der Verbundenheit mit der Gemeinschaft gewährleistet. Obwohl wesentliche Gedankengänge, die hier formuliert werden, vom Autor selbst stammen, wird in hohem Maße auf Ansätze und Ideen anderer Autoren zurückgegriffen. Insbesondere das Buch des damaligen Kardinals Ratzinger, heute Papst em. Benedikt der XVI, „Glaube, Wahrheit, Toleranz“ bildet eine wesentliche Säule meiner Argumentation. Aber auch philosophische Ansätze zur Freiheit wie von Matthias Claudius erwähnt, die sicherlich auf Vorlagen älterer Autoren beruhen, flossen in dieses Traktat mit ein. Eine genaue Quellenrecherche und wissenschaftliche Zuordnung erfolgte nicht von meiner Seite. Es geht hier einzig um die Darlegung der wesentlichen Grundzüge des christlichen Glaubens, ohne den Anspruch auf Originalität zu erheben.

FREIHEIT

„Es lebe die Freiheit“ mit diesem Ausspruch beendete im Februar 1943 Hans Scholl, ein Mitglied der „Weißen Rose“, sein Leben. Die Freiheit ist ein hohes Gut, so hoch, dass Menschen dafür bereit sind, ihr

Leben zu opfern. Die Freiheit eines Individuums ist die zentrale Voraussetzung für soziales Miteinander und für Liebe im Speziellen. Die Freiheit eröffnet Handlungsmöglichkeiten getragen von Hoffnung und Freude und anderen ähnlich gerichteten Handlungsgründen. Unfreiheit erzeugt Handlungsdruck durch Zwang und ist damit getragen von Angst. Jesus betont immer wieder „Fürchtet Euch nicht“ und „Friede sei mit Euch“. Gott will also, dass wir ganz und wirklich frei sind. Wie verträgt sich das aber mit einem Gott, der Gebote und Verbote vorgibt? Sind wir vor Gott wirklich frei und steht unsere persönliche Freiheit nicht unserer Beziehung zu Gott, der unsere Freiheit einengt, entgegen?

ARTEN DER FREIHEIT


Um dieses augenscheinliche Dilemma lösen zu können, müssen wir uns etwas ausführlicher mit dem Begriff der Freiheit auseinandersetzen. Die *eine* Freiheit gibt es nämlich gar nicht. Eine genauere Analyse zeigt uns, dass sich auf einer allgemeinen Ebene zwei Grundarten von Freiheit unterscheiden lassen. Diese beiden Formen könnte man bezeichnen als „Freiheit von“ und „Freiheit zu“. Beide Typen kommen in dem Ausspruch von Matthias Claudius vor, der sagt „Nicht der ist frei, der tun kann, was er will [Freiheit von], sondern der, der wollen kann, was er tun soll [Freiheit zu].“ In diesem Satz wird deutlich, dass eine der beiden Arten von Freiheit, nämlich die „Freiheit von“ nur eine Illusion von Freiheit vorspielt und nur die „Freiheit zu“ wirklich frei macht. Dies soll im Folgenden etwas genauer erläutert werden.

Beginnen wir damit, uns die „Freiheit von“ etwas genauer anzuschauen. Diese Variante ist gemeinhin die,



Prof. Dr. Markus Maier
Allgemeine Psychologie II (Emotion und Motivation) LMU München

die man heutzutage mit dem Begriff „Freiheit“ identifiziert und die in unserer westlichen Welt seit der Aufklärung geradezu zu einem Lebensideal erhoben wurde. Die „Freiheit von“ manifestiert sich in der Vorstellung, dass man sich, wenn man frei sein will, von allen Beschränkungen los-sagen müsse. Freiheit erreicht man in diesem Kontext durch die Überwindung von Vorschriften. Vorschriften, Gebote und Verbote sind die Ursache für die Einschränkung dieser Art von Freiheit. Wer frei sein will muss sich von diesen Einengungen emanzipieren, muss Gebote überwinden und wird dadurch frei. A priori vorgegebene Ordnungssysteme stehen dieser entgegen und gilt es abzuschaffen. Die Verneinung der Objektivität und die zum Prinzip erhobene Subjektivität bilden die Kernbestandteile in den Reinformen dieser Freiheitsvorstellung. Am Beispiel der Verkehrsregeln kann man die Ausgestaltung dieser Form von Freiheit deutlich machen. Man stelle sich vor, man wolle eine Großstadt von Ost nach West mit dem Auto durchqueren. Jede rote Ampel und jedes Stoppschild schränkt die Bewegungsfreiheit ein.



Gott hat den Menschen
der Macht der eigenen
Entscheidung überlassen
(Sir 15, 14), damit er sei-
nem Schöpfer in Freiheit
anhängen und so zur seli-
gen Vollendung gelangen
kann [Vgl. GS 17,1].

KKK 1743

Empfindet man das nicht als extrem freiheitsberaubend, wenn man sich an die Verkehrsregeln halten muss? Rote Ampeln und Verbotszonen, Geschwindigkeitsbeschränkungen und dergleichen beschneiden die Bewegungsfreiheit massiv und bilden eine Quelle von Frustration und persönlich erlebter Einengung. In der „Freiheit von“ nun setzt man sich konsequenterweise über diese Einschränkungen hinweg. „Freiheit von“ bedeutet, rote Ampeln zu missachten und nach Belieben die Geschwindigkeit zu erhöhen. Dieser Zuwachs an erlebter Selbstkontrolle und Autonomie und die Abnahme von erlebter Fremdkontrolle und Einschränkung werden als extrem befreiend erlebt. Ein Aufatmen und Freude belebt das Individuum, das sich die „Freiheit von“ nimmt. Aber handelt es sich hierbei tatsächlich um wirkliche Freiheit? Wird man dadurch wirklich frei? Wer sich die „Freiheit von“ zugesteht und damit – wie in unserer Metapher veranschaulicht – sich über die Verkehrsregeln hinwegsetzt, wird zwar kurzfristig Freiheit durch Überwindung von Einschränkung erleben, tatsächlich aber schlägt diese kurzfristige und daher vermeintliche Freiheit schnell in Unfreiheit um und zwar dann, wenn das Übertreten der Norm in Konflikt gerät mit den eigenen Kompetenzen oder gar den Interessen anderer. In unserem Beispiel führt nämlich ein Ignorieren jeder roten Ampel mit großer Wahrscheinlichkeit ziemlich bald zu einem Unfall und damit zu einer noch extremeren Einschränkung der Freiheit als im ursprünglichen Szenario. „Freiheit von“ vermittelt daher nur eine Illusion von Freiheit durch das subjektive Erleben von Kontrolle, macht aber tatsächlich unfrei. Auch macht sie intolerant, da sie die Interessen und Freiheit des anderen missachtet. Aber dazu später mehr.

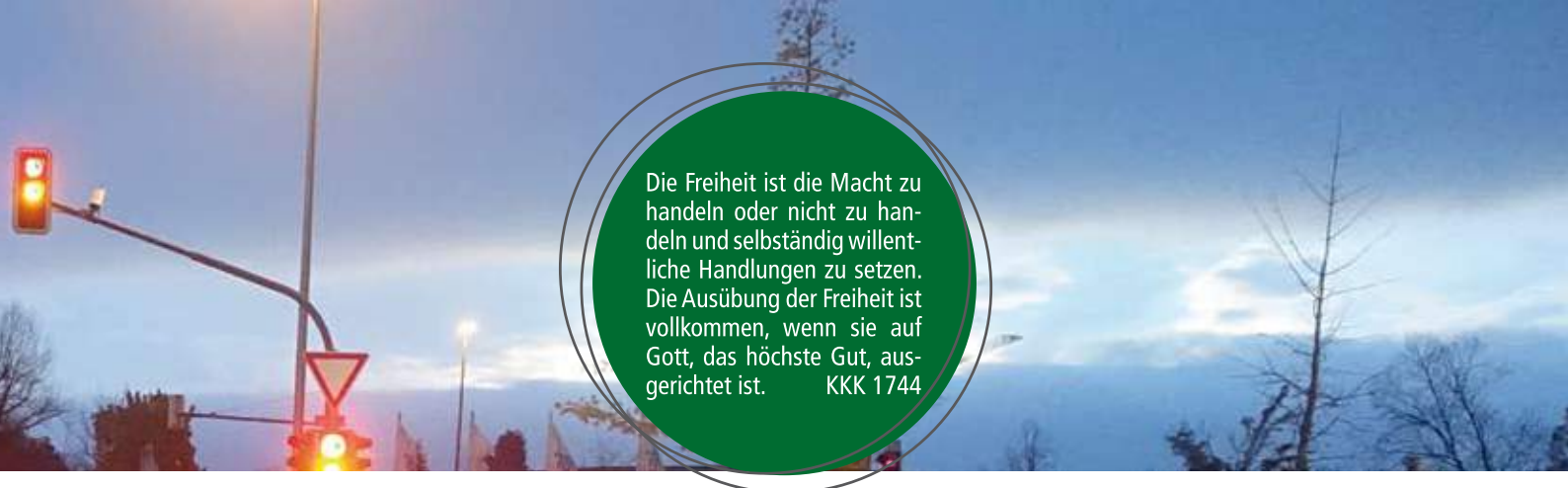
Die zweite Variante von Freiheit ist die „Freiheit zu“. Es ist die Freiheit, in der man sich paradoxerweise den Normen und Regeln unterwirft, um dadurch wirklich frei zu werden. Man bekennt sich also zu den Einschränkungen im Dienste der eigenen Freiheit und der Freiheit aller. In der „Freiheit zu“ hält man sich in unserem Beispiel an die Verkehrsregeln – verstärkt damit subjektiv des Erleben von Unfreiheit – führt aber dazu, dass man, objektiv betrachtet, richtig frei wird. Wenn man die Verkehrsregeln einhält, kann man sich frei durch eine Großstadt bewegen. Die Einhaltung von Normen und Geboten, die über dem Individuum stehen und damit für alle als verpflichtend angesehen werden müssen, wirkt auf den ersten Blick intolerant, da man eine für alle geltende nicht hinterfragbare „Wahrheit“ vertritt, macht aber tatsächlich den Einzelnen und die Gemeinschaft vollständig frei. Dies vermeidet nicht nur Konflikte, sondern schafft auch Vertrauen in den anderen, indem man sich auf seine Normkonformität verlässt. Nur unter diesen Bedingungen kann man sich frei von Ost nach West bewegen, man behindert damit weder sich selbst, noch den anderen. Sie trägt dem individuellen Bedürfnis nach Bewegungsfreiheit und zugleich dem Bedürfnis der anderen, die ja auch existieren und ihr Freiheitsmotiv ausleben wollen und müssen, in gleichen Teilen Rechnung. Obwohl – oder besser weil – diese Freiheit auf einer als absolut vertretenen Wahrheit basiert, macht sie alle frei und ist damit tolerant gegenüber den anderen. Das Vertreten von absoluten Wahrheiten, die für alle Geltung haben und oft fälschlich als Extremismus und Intoleranz verurteilt werden, ist damit die notwendige Voraussetzung für Freiheit des Einzelnen, der Anderen

und für die Toleranz. Die „Freiheit von“, die im Kern die Existenz und praktische Relevanz von als absolut vertretenen Wahrheiten leugnet und sich damit oberflächlich durch Offenheit und Toleranz auszeichnet, macht nur illusorisch frei, weil sie letztendlich den Einzelnen in Konflikt bringt mit den Wünschen und Zielen anderer und damit sich selbst und andere zugleich unfrei macht. Sie ist damit eine kausale Vorbedingung von Intoleranz.

NOCH EIN PAAR WORTE ZUR TOLERANZ

Es sollen hier nochmal ein paar vertiefende Gedanken zur Toleranz in Verbindung mit dem Absolutheitsanspruch von Glaubenswahrheiten in manchen Religionen dargelegt werden, die gerade auch für das Verhältnis zwischen diesen Religionen und die Extremismus-Debatte von zentraler Bedeutung sind. Hierbei greife ich insbesondere nochmals die Argumentationslinie von Ratzinger aus seinem Buch „Glaube, Wahrheit, Toleranz“ auf.

Toleranz wird seit der Aufklärung identifiziert mit dem Grundsatz, den anderen so sein zu lassen, wie er ist und sein Leben nach Glaubensmaßstäben auszurichten, die er als Individuum selbst für richtig hält. Implizit geht man also davon aus, dass jede Glaubensvorgabe, die ein Einzelner unter Berufung auf die Gebote einem anderen gegen seinen Willen macht, einen Akt der Intoleranz darstellt. Die einfache Formel lautet also: Dem Anderen vorzugeben, was er zu glauben hat, ist ein Ausdruck der Intoleranz. Tolerant ist man in diesem Schema konsequenterweise dann, wenn man den Absolutheitsanspruch der eigenen Glaubensvorstellungen aufgibt. Der vermeintlich toleran-



Die Freiheit ist die Macht zu handeln oder nicht zu handeln und selbständig willentliche Handlungen zu setzen. Die Ausübung der Freiheit ist vollkommen, wenn sie auf Gott, das höchste Gut, ausgerichtet ist. KKK 1744

te Glaubende ist in dieser Hinsicht eine Person, die dem Relativismus anhängt. Dies bedeutet, dass man eigene Verhaltensnormen nicht absolut, sondern gleichberechtigt und in diesem Sinne relativ neben anderen normativen Überzeugungen gelten lässt. Glaubenstoleranz umfasst so die vollständige Anerkennung des Glaubens des anderen, es ist eine Art Gleichberechtigung der normativen Systeme, d.h. auch anderer Religionen, die hier eingefordert und praktiziert wird. Normen werden damit ihrer objektiven-platonischen Existenz beraubt und subjektiviert. In unserer Metapher bezüglich der Durchquerung einer Großstadt bedeutet dies, dass für den einen diese, für den anderen jene Verkehrsregeln gelten. Einer möge den Rechtsverkehr bevorzugen, ein anderer den Linksverkehr für sich als Absolut einfordern. Die Tolerierung der Existenz der jeweiligen Regeln gleichberechtigt nebeneinander ist das oberste Primat dieser Sichtweise. Dies kann sehr gut funktionieren und ein Zusammenleben durchaus bereichern und erträglich machen. Allerdings, sobald eigene Regeln die Möglichkeiten der Entfaltung des anderen innerhalb seines normativen Systems betreffen, wird ein kritisches Moment erreicht. Die Verneinung der Existenz absoluter für alle gleichsam geltende Regeln ist dann gleichbedeutend mit dem Vollzug der „Freiheit von“, da jeder nach seinen eigenen Regeln verfährt. Diese Art der Toleranz konfliktiert dadurch mit dem Verhalten anderer und macht letztendlich unfrei, ist damit Ausdruck einer tieferliegenden Intoleranz. Wahre Toleranz hingegen erfordert das Festhalten an über dem Individuum stehenden Regeln, wodurch der andere und man selbst erst wirklich frei werden. Absolute Regeln gehorchen damit den Grundprinzipien des menschlichen Mit-

einanders, verhindern ein Gegeneinander und manchen ein tolerantes Zusammenleben – so paradox dies auch oberflächlich erscheinen mag – erst wirklich möglich. Absolutheitsanspruch von Normen, „Freiheit zu“ und Toleranz bilden damit eine Kausalkette, die durch „Freiheit von“ aufzubrechen, immer Intoleranz und Unfreiheit für alle bedeutet und letztendlich Gewalt gegen sich selbst und andere erzeugt. Wenn man Extremismus, als Ursache von Intoleranz und Gewalt gegen andere – wie dies heutzutage oft getan wird –, mit dem Vertreten eines Absolutheitsanspruchs von Normen gleichsetzt, begeht man damit einen eklatanten Fehler. Nicht der Absolutheitsanspruch per se ist das Problem, sondern inhaltlich unangemessene Normen als absolut zu deklarieren ist das Grundübel religiös extremer Fanatiker. Wie aber können wir wissen, welche Verabsolutierung Sinn macht? Dazu werde ich später potentielle Wege aufzeigen. An dieser Stelle sei nur gesagt, dass eine demokratische Legitimierung, also durch Mehrheitsfindung, nicht das geeignete Mittel der Wahl ist, da sie als Kernelement die Vorstellung enthält, dass Normen relativ sind, also nicht absolut über den Individuen stehen und damit die Voraussetzung für „Freiheit zu“ logischerweise nicht erfüllen können. Dass eine Mehrheit sich auf gültige Normen einigt, bedeutet nämlich nicht individuelle Autonomie für alle. Sie minimiert nur Normkonflikte innerhalb der Mehrheit, kann aber durchaus die Freiheit von Minderheiten extrem einschränken bis hin zur Verneinung des Lebensrechtes derselben. Einzig eine Gesellschaft mit vorgegebenen, nicht von dieser selbst gewählten Normen ermöglicht die „Freiheit zu“ und vereint Individualität und Miteinander zur Zufriedenheit aller.

„FREIHEIT VON“ UND GEWALT

Ein weiterer wichtiger oben bereits angedeuteter Aspekt ist der latente aber inhärent bestehende Zusammenhang zwischen „Freiheit von“ und Gewalt, den ich hier noch etwas genauer ausführen möchte. „Freiheit von“ kann durchaus frei machen, aber nur diejenigen, die in der Lage sind, ihre eigenen Regeln, z.B. wie in unserer Metapher denkbar, die Missachtung von roten Ampeln, anderen gegenüber durchzusetzen. Wenn man in einem gepanzerten Fahrzeug seine Verkehrsregeln selber aufstellt, sich also stärker im Straßenverkehr als andere macht, kann man sich ebenfalls frei bewegen, da man sich potentiell gegen andere durchsetzen kann, die diese Regeln nicht akzeptieren. Hier nimmt man also durch die Kombination von „Freiheit von“ und Stärke Gewalt gegen Schwächere in Kauf, um dieses ultimate Freiheitsziel zu erreichen. Der Preis ist damit immer die Einschränkung der Freiheit anderer gegen deren Willen und damit Intoleranz. Dieses Dilemma ist nur aufzulösen, indem man sich egal ob Starke oder Schwache und auch unabhängig von Mehrheitsverhältnissen zur „Freiheit zu“ und damit im absoluten verankerten nicht demokratisch legitimierten Regeln bekennt. Nur dann ist ein gewaltloses Miteinander zwar noch nicht notwendigerweise etabliert aber zumindest erst möglich. Liebe verstanden als Rücksichtnahme auf andere und Verzicht der Durchsetzung durch Gewalt kann sich nur im Kontext der Anerkennung einer absoluten Norm prinzipiell entfalten. Insgesamt gilt: Nicht die Überzeugung von der Gültigkeit absoluter Normen provoziert Gewalt, sondern der Glaube an die falschen Normen.

Fortsetzung folgt

Ursula Zöller:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Schwester Willigard Dina Vertrag mit Gott

Es ist Nacht. Schwester Willigard hat lange am Bett ihrer todkranken Freundin gesessen. Petra ist aus Indien nach Deutschland zurückgekehrt, um hier behandelt zu werden. Aber die Ordensfrau, die dort die junge Gemeinschaft der Dienerinnen der Armen, DSS, gegründet hat, liegt im Sterben. Abszesse in Gehirn, Leber und Pankreas lassen sich nicht operieren, Petra ist gelähmt, kann nicht mehr sehen, nicht sprechen.

Sr. Willigard geht in die Kapelle. Sie weiß nicht einmal, wo die Freundin beerdigt werden soll und vor allem, wie es mit ihrer Gemeinschaft weitergehen soll. Und so schließt sie einen Vertrag mit Gott: Wenn er Petra gesund werden lässt, will sie mit ihr nach Indien gehen, um ihr zu helfen.

Petra wird gesund, fliegt zurück. Willigard aber kann ihr Versprechen zunächst nicht erfüllen, denn die Olper Franziskanerinnen möchten sie hier behalten. Rom gibt der Ordensfrau schließlich die Erlaubnis, zu den Dienerinnen der Armen überzutreten und das Visum kommt tatsächlich bald.

Vor dem Bischof von Calicut legt Willigard noch einmal die Gelübde ab; wie bei den Schwestern der Mutter Teresa ist es neben Armut, Keuschheit und Gehorsam auch der Dienst an den Armen. Das erste Jahr in Indien vergeht wie im Flug. Dann erreicht sie in der Ambulanz ein Anruf; ein schrecklicher Unfall hat sich ereignet. Willigard packt Verbandszeug in den Jeep und fährt zum Unfallort. Zwei Leichen liegen auf der Straße, Schwester Petra hat man an den Rand gezogen, ihre Milz ist gerissen und sie

verblutet, bevor man ihr helfen kann. Es gibt zwölf Schwerverletzte; sie sind alle ihre Novizinnen. Sie haben sich gerade in Exerzitien auf ihre erste Profess vorbereitet.

Fünf Särge stehen an Pfingsten 1976 in der Kapelle des Klosters. Mutter Petra und vier Novizinnen mussten sterben, weil sich ein Bus in ihren Bulli bohrte.

Eine Woche später. Noch kann Sr. Willigard kaum englisch und erst recht nicht die Sprache der Mädchen, aber im Kapitel hört sie immer wieder ihren Namen. Man wählt sie zur Oberin. Sie fühlt sich, als ob nun auch sie sterben müsse. Sie hat als Einzige schon die Ewigen Gelübde abgelegt und alle sind sie noch nur eine fromme Vereinigung mit dem Ziel, ein Orden zu werden. Und Willigard ist noch fremd in diesem Land. Schnell allerdings erhält sie den zusätzlichen indischen Namen Dina; er steht für Dinasevika und bedeutet Dienerin der Elenden. Aus der 1931 in Hertent-Bertlich geborenen Anna Kultz ist endgültig Willigard Dina geworden.

Mehr als je zuvor müssen die Frauen in allem auf Gott vertrauen. Einmal haben die acht nur noch 0,23 Rupies, das ist kaum ein Cent. Und sie haben nichts zu essen, nur ihr Gebet. Doch am nächsten Tag erreicht sie ein Scheck und sie sind gerettet.

Sr. Willigard fühlt sich manchmal fast unerträglich einsam. Sie ist Krankenschwester und Schulschwester,

hat aber ausgerechnet englisch nie gelernt. So fühlt sie sich oft sprachlos. Sie sagt: Ich „war an einem Kreuz, an das mich der Herr genagelt hatte in jener Nacht, in der ich ihm einen Vertrag anbot. Und so habe ich gelernt, auf ihn zu vertrauen.“



Fünfzehn Jahre später ist der Orden längst anerkannt, 500 Schwestern kümmern sich in Indien um Arme, Waisen und Frauen in Not, einige sind bereits in Deutschland, wo sie in der Altenpflege arbeiten.

Schwester Willigard erleidet zwei Herzinfarkte. Vor dem Tod aber hat sie keine Angst. Sie sagt: „Ich will ja nur ein Instrument in Seinen Händen sein. Da braucht man keine Angst zu haben. Ich arbeite für Ihn.“ Am 6. Mai 2010 geht sie in Bangalore heim zu ihrem Arbeitgeber.

Ihr Vertrag mit Ihm hat reiche Frucht getragen. Heute setzen fast 600 Schwestern in 76 Stationen ihre Arbeit als Dienerinnen der Armen fort. □

„Das Handy ist wie Kokain in der Tasche“

Pornografie und Medienkonsum: Warum Eltern und Schulen die Smartphones kontrollieren müssen / Auch die Kirchen sind gefordert / Teil I

Die

Diskussion läuft schon seit Wochen und selbst linke Leitmedien wie Spiegel und Süddeutsche äußern sich besorgt: Die Kinderpornografie wuchert aus und selbst unter Kindern ist sie angekommen. Immer mehr Kinder und Jugendliche konsumieren wie selbstverständlich pornographisches Material auf ihren Smartphones. Auch die Politik wacht langsam auf,



José Ignacio Munilla, Bischof von San Sebastian, in Nordspanien: Die beste Prävention ist die Kommunikation mit Gott.

seit Ende Oktober ein Ring von 12 - bis 25jährigen aufgedeckt wurde, der solches Material geschäftsmäßig vertrieb. Niemand, kein Kind ist davor gefeit, weil es über Smartphone und Internet eben einfach geworden ist wie ein Kinderspiel. Auch auf christliche Familien rollt hier ein Tsunami zu, bei dem viel Konfliktstoff mitschwimmt. Denn seit 2012, dem Jahr, in dem das Smartphone technisch so weit war, dass es im Konsumverhalten den Computer ablöste und weltweit zum „handlichen Artikel“, also auch in Kinder- und Jugendhand wurde, erlebt die Porno-Industrie einen nahezu unkontrollierten Aufschwung.

Die erste Welle war mit dem Aufkommen des Internet schon Anfang der neunziger Jahre spürbar, aber mit dem internetfähigen Handy, so erklären Experten (sie wollen wegen der Skrupellosigkeit dieser Mafia lieber unerwähnt bleiben), „erfolgte ein Quantensprung. Heute haben 85 Prozent der Jungen und 71 Prozent der Mädchen zwischen 14 und 16 Jahren bereits pornografisches Material gesehen“. Das Einstiegsalter liege bei 12 Jahren, unabhängig von Familiensituation und Schulform. Das Datenvolumen, das hier weltweit bewegt werde, sei größer als das von Google, schon weil es viele Fotos und Filme umfasse. Die sich explosionsartig vergrößernde Industrie reiche in Deutschland mit ihren Umsätzen an die Autoindustrie heran. Man könne durchaus von einer drohenden Sucht-epidemie sprechen. Allerdings werde Pornografie-Abhängigkeit offiziell nicht als Sucht anerkannt, „obwohl sie sämtliche Kriterien psychischer Krankheiten erfüllt“. Es sei, wegen der raschen Zunahme der Süchtigenzahl und ihrer Not, auch durchaus Thema bei internationalen Kongressen und Veranstaltungen gewesen, ob man Porno-Sucht im Internationalen Kompendium für Krankheiten (ICD) aufführe, das alle sechs Jahre aktualisiert werde. „Aber man wollte nicht, obwohl die Kriterien 1:1 zu anderen Süchten passten. Das betrifft sowohl die neurologischen Prozesse als auch die Dosis-Steigerung wie bei stoffgebundenen Drogen, es gilt für die Symptome wie sozialer Rückzug bis hin zum Zerfall der Persönlichkeit.“ Die derzeitigen Trends der Psychotherapie, so eine Psychologin, „haben ein anderes Verständnis von Krankheit. Man fragt: Was will der Kranke? Und nicht: Was heilt?“. In diesem Sinn sei auch praktizierte Homosexualität aus dem ICD entfernt worden. Man richte sich, „auch

wenn das widersprüchlich ist, nach dem nicht oder kaum vorhandenen Willen des Süchtigen, weil man keine Normierung mehr wünscht“. Denn Normierungen würden einer Diskriminierung und einem Ordnungsdenken Vorschub leisten. In diesem Sinn werde auch jede Natur des Menschen infrage gestellt, was an der Gender-Ideologie besonders deutlich sichtbar werde.

Hier hat der Relativismus voll zugeschlagen. Wer Werte in das Belieben des Individuums stellt, hebt sie auf. In diesem Sinn wird Pornografie verharmlost, auch Kinderpornografie, und der Pädophilie wieder eine Tür geöffnet. Es kommt darauf an, wie man Pornografie definiert. Die noch gängige Definition lautet: Bei Pornografie handelt es sich um Material über sexuelle Handlungen, das darauf abzielt, sexuell zu stimulieren. In der Stimulierung liegt die Gefahr. Sie verlangt bei anhaltendem und dauerhaftem Konsum eine immer höhere Dosierung und endet in der Ausschaltung des freien Willens, eben in der Sucht. Warum Pornokonsum überhaupt attraktiv ist, wird in Expertenkreisen erklärt mit drei A's: accessibility affordability, anonymity – leichter Zugang, man kann es sich leisten, man bleibt anonym.





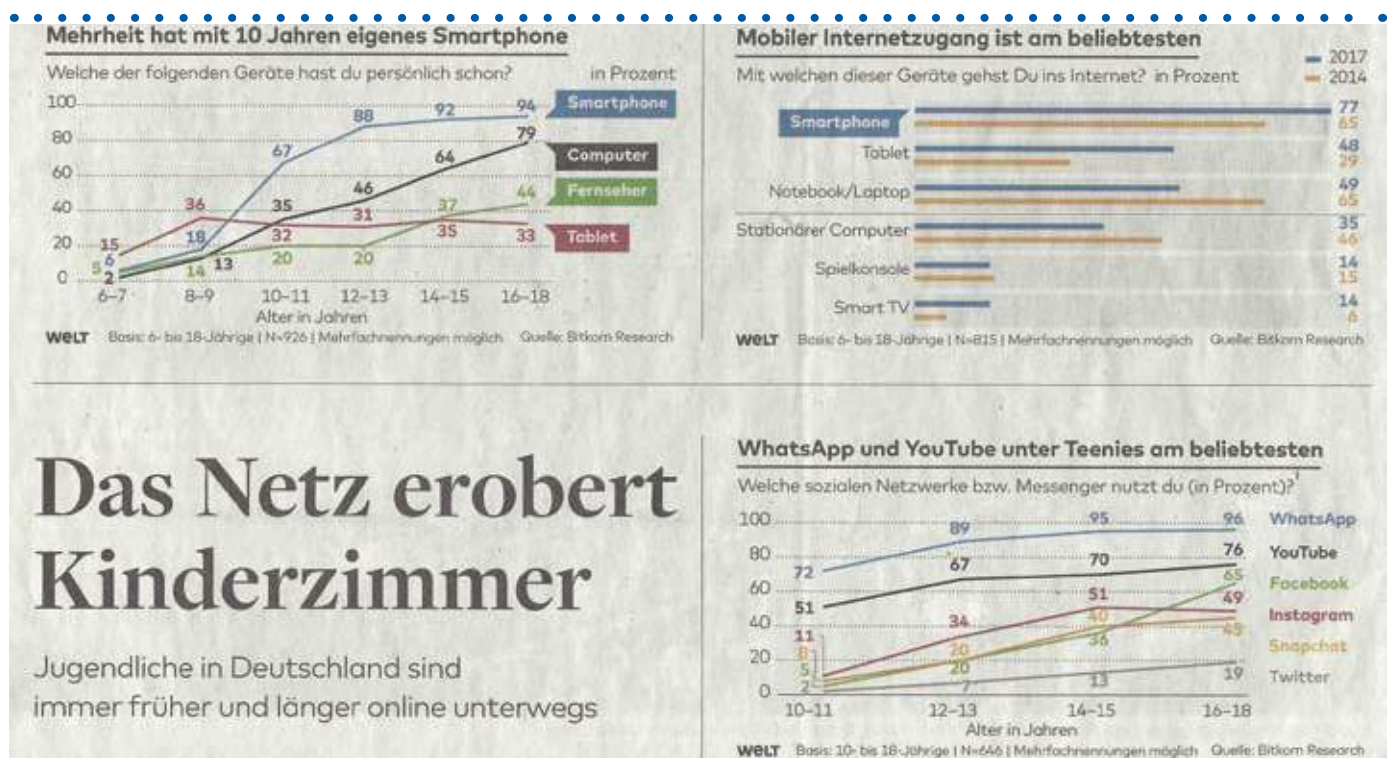
Ein Bestreben, den reinen Lustaspekt von Sexualität (neben den Aspekten Beziehung und Fruchtbarkeit) zu erleben, hat es schon immer gegeben, zum Beispiel in Form von Prostitution. Dieses Bestreben ist aber noch nie so einfach (accessibility) und kostengünstig (affordability) und zu so geringen sozialen Risiken (anonymity) zu befriedigen gewesen wie durch Pornografie auf einem mobilen Endgerät.

Porno-Sucht hat selbstverständlich Auswirkungen auf die Beziehungswelt des Süchtigen. Sie verringert die Bindungs- und Empathiefähigkeit, erhöht den sexuellen Leistungsdruck und führt auf Dauer zu aggressivem Verhalten, vor allem von Männern gegenüber Frauen. Die Langzeit-Nutzung von Pornografie lasse Män-

ner Vergewaltigungen als weniger schwere Verbrechen sehen, was auch durch die #Metoo-Bewegung nicht signifikant beeinträchtigt wurde. Zugute kommt der Porno-Industrie, dass dieser Bereich gesellschaftlich stark tabuisiert ist, man redet kaum noch über Werte, Schamgefühl und sexuelle Grenzen. Hier ist ein Bereich, wo Familien und Schulen, die einen Anspruch haben, Werte, Moral und menschliches Verhalten zu vermitteln, präventiv wirken können. Prävention ist besser als Abschottung. Sie bricht die Flut schon weit vorher, bevor sie das Land erreicht. Es ist besser, das Problem zu kennen und mit ihm umzugehen. Die Sprachlosigkeit in diesem Bereich sei in katholischen Familien nach der Erfahrung von Experten „leider immer noch weit verbreitet. Über Sexualität redet man nicht, über Pornografie schon gar nicht“. Das sei im Zeitalter vor dem Internet noch machbar gewesen. „Vor 1990 musste man sich für Pornografie entscheiden, wenn man sie konsumieren wollte. Heute ist sie omnipräsent. Heute muss man sich dagegen entscheiden, wie bei jeder Sucht.“ Zwar gibt es technische Möglichkeiten wie Kindersicherungen. Aber die könnten junge Leute heute leicht umgehen oder einfach beim Klassenkameraden auf den Schirm schauen. „Das Handy ist wie Kokain in der Tasche.“

Aufklären über die Gefahr ist das Gebot der Stunde. Das kann in der Familie geschehen, das kann auch systematisch in der Schule gehandhabt werden. Es gibt Vereine und Initiativen, die den Schulen entsprechende Programme anbieten und zwar nach Geschlechtern getrennt. Diese Programme seien modern und altersgerecht, das Personal gut ausgebildet und deutschlandweit einsatzbereit. Sie sehen auch Abende mit Eltern vor. Es geht darum, das Bewusstsein für diese Gefahr zu schärfen. Schließlich steht die Bindungs- und Liebesfähigkeit der jungen Menschen auf dem Spiel. Das betrifft auch junge Menschen, die selber nicht Pornografie konsumieren. Denn die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass sie einen Freund oder eine Partnerin kennenlernen, der/die bereits konsumiert hat (85 Prozent der Jungen, 71 Prozent der Mädchen bis 16 Jahren).

In anderen europäischen Ländern ist der Präventionskampf bereits im Gange. In Frankreich finden Tagungen zu diesem Thema statt und formieren sich Gruppen zum Kampf gegen die Porno-Gefahren. In Spanien meldet sich auch die Kirche zu Wort. Der Bischof von San Sebastian, Jose Ignacio Munilla, ergreift mutig jede Gelegenheit, um vor der „Invasion in unsere Kultur“ zu warnen“. Selbst linksliberale Medien wie die Tageszeitung „El Pais“ (vergleichbar mit





Kommunikation auf dem Schulhof heute: Statistisch schaut mindestens einer von ihnen gerade etwas Pornographisches.

der Süddeutschen) würden von den Suchtgefahren sprechen und in der Tat, „der Westen sei von der freien Liebe der 68er in der Sklaverei des 21. Jahrhunderts gelandet“. Msgr. Munilla nennt sieben Gründe, weshalb man mutig den Kampf aufnehmen müsse. Es gehe um den Menschen als Person, Porno töte die Liebe der Ehepaare (25 Prozent der Scheidungen erfolgten wegen Porno-Sucht), Porno zerstöre die wahre Sexualität, verzerre die Sicht von Mann und Frau füreinander, mache egoistisch und raube die Fähigkeit zur Freude, er versklave und verhindere, dass der Geist Gottes Wohnung im Herzen der Menschen nehmen könne. Er bietet eine Reihe von praktischen Maßnahmen und Verhaltensregeln an, wie etwa den häufigen Gang zu den Sakramenten Beichte und Eucharistie, oder auch das Schlafzimmer frei zu halten von Bildschirmen, denn die seien eine Versuchung.

In der Tat gehört die Kontrolle über den Bildschirm zu den besten Methoden der Prävention. Das geht allein schon aus dem Medienkonsum hervor. Die 12- bis 19jährigen in Deutschland sind täglich drei Stunden und 20 Minuten online. Vor zehn Jahren war es mit 99 Minuten nicht mal die Hälfte. Insgesamt verbringen die Jugendlichen mit der Nutzung von Massenmedien, also Radio, Fernsehen, Zeitungen plus Smartphone knapp acht Stunden pro Tag. 1970 waren es drei Stunden und 27 Minuten. Das sind Ergebnisse der sogenannten Jim-Studie aus dem Jahr 2016. Nach einer in diesem Jahr veröffentlichten Studie der DAK und des Hamburger Uni-Klinikums verbringen die 12- bis 17jährigen im

Schnitt fünf Stunden mit WhatsApp, Facebook, Instagram und anderen sogenannten sozialen Medien. Die Nutzungszeiten für Computerspiele kommen noch hinzu. Andere Studien bestätigen den steigenden Konsum des Internets.

Die Folgen sind dramatisch. Junge Menschen treffen weniger Freunde und verlassen seltener das Haus. Sie stehen im Dauerkontakt mit gleichaltrigen Online-Freunden. Man nennt sie POPC, permanently online – permanently connected. Mittlerweile sind nach der Hamburger Studie 2,6 Prozent der POPC-Jugendlichen von den sozialen Medien abhängig. Jugendpsychologen und -psychiater bestätigen, dass die Internetsucht heute die häufigste Krankheit ist, mit der sie in ihren Praxen zu tun haben. Häufig geht sie mit anderen Krankheiten einher, man spricht vom ISO-Syndrom. I steht für Internetsucht, S für Schulschwänzen, O für Obesitas, krankhaftes Übergewicht. Die Betroffenen haben ein Symptom und die beiden anderen kommen dann dazu, meist steht am Anfang die Internetsucht. Sie zeigt sich auch in einer Nomophobie, der Angst ohne Handy zu sein. An dieser Angst leiden nach einer PISA-Studie 41 Prozent der Digital Natives, also jene Generation, die mit Online-Geräten aufgewachsen ist.

Auch ohne Sucht sind die Folgen gravierend. Die „Kultur des gesenkten Blicks“ führt zu Konzentrationsmängeln und zu einer geringen Aufmerksamkeitsspanne. 95 Prozent der Jugendlichen haben ein Smartphone und schauen alle sieben Minuten drauf. Nicht nur Schulleistungen leiden darunter, auch ganz elemen-

tare Fähigkeiten wie das Lesen. Jeder fünfte Viertklässler verfehlt die Mindeststandards im Bereich Lesen. Das betrifft, so das Institut für Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB), vor allem Jugendliche in Großstädten, überproportional ist der Anteil der Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Entscheidend ist aber nicht die Herkunft, sondern das soziale Setting (Milieu, Medienkonsum in der Familie, Stellenwert von Büchern, Haltung gegenüber Bildung und Bildungssystem). Vietnamesische Schüler zum Beispiel lernen schneller und besser lesen als deutsche, islamisch geprägte Schüler haben hier deutliche Nachteile.

Diese Daten sind kein deutsches Phänomen. Weltweit hat sich die „screen-time“, die Zeit, in der Jugendliche auf einen großen oder kleinen Bildschirm schauen in den letzten zwanzig Jahren dramatisch erhöht. Der screen-time ist das Einfallstor auch für Pornografie. Sie zu begrenzen und den Schirm zu kontrollieren ist wie das „Kokain in der





Tasche“ wegzwerfen. Wenn der Bischof von San Sebastian davon spricht, dass Porno-Konsum die Freude raubt, dann lässt sich das schon vorher empirisch nachweisen. Eine Studie der amerikanischen San Diego State University mit mehr als einer Million Jugendlichen zwischen 13 und 18 Jahren konnte einen engen Zusammenhang erkennen zwischen Medienkonsum und Wohlbefinden. Mit anderen Worten: Die Laune sinkt proportional zur Dauer des Medienkonsums, wer lange glotzt wird übellaulig und aggressiv. Das ist zwar nicht neu, Eltern stellen das bei ihren Kindern immer wieder fest. Aber der wissenschaftliche Nachweis dient als Argument, um den Medienkonsum einzuschränken – übrigens nicht nur bei Kindern.

Bei deutlichen Krankheitssymptomen (Nomophobie) wie dem Starren auf das Handy alle drei, vier Minuten sollten Eltern sich ernsthaft Gedanken machen, ob sie nicht psychologische Hilfe suchen. Auf jeden Fall muss der Medienkonsum eingeschränkt werden. Viele Pädagogen, Psychologen und Verhaltensforscher empfehlen eine „screen-time“ von weniger als zwei Stunden pro Tag, so die Psychologie-Professorin J.M. Twenge, die die Studie der San Diego-University leitete. Zu erhöhen sei dagegen die Zeit für Sport und für Treffen mit Freunden ohne Handy oder Computerspiel. Schon früher hat eine Freiburger Gruppe von Verhaltensforschern empfohlen, dass Kinder und Jugendliche mindestens eine Stunde vor dem Zubettgehen kein Fernsehen sehen sollten. Bewegte Bilder gehen im Kopf nach und beeinträchtigen den Schlaf. Das gilt freilich auch für das Smartphone, dessen Licht allein schon das Hirn fesselt. Was aber tun in dieser Zeit? Die Antwort heißt: Lesen. Auf Papier lesen, nicht auf dem Bildschirm. Das Gehirn verarbeitet anders, memorisiert anders. Ideal ist, vor allem bei kleinen Kindern, das Vorlesen. Die Kommunikation ist tiefer und persönlicher. Bei größeren Kindern, etwa neun und zehn Jahre, ist es gut, wenn das Kind selber vorliest und Vater oder Mutter zuhört. Der Effekt ist mehrfach. Das Beispiel des geduldigen Zuhören-Könnens prägt

ebenso wie die Übung des Lesens und die damit verbundene Stärkung des Selbstvertrauens.

Die Antwort kann auch, je nach Alter der Kinder, lauten: Gemeinsam spielen. Gesellschaftsspiele prägen emotional und intellektuell. Sie können Erlebnisse werden, an die man sich sehr viel länger und intensiver erinnert als an einen Film. Sie sind eben Leben und vermitteln, anders als die Medien, echte und reale Glücksmomente. Und sie fördern, so ganz nebenbei, eine Tugend, die man in diesem hektischen Leben immer nötiger braucht: Ausdauer. Der Autor hat einmal in einem Doppelinterview den Kopf der Pisa-Studien, Andreas Schleicher, und den Nobelpreisträger Gary Becker, der seinen Preis dafür bekam, dass er das Humanvermögen in die Wirtschaftswissenschaften eingeführt hatte, gefragt, welche Eigenschaft man in der Familie lerne, die Gesellschaft und Wirtschaft nicht vermitteln könnten, aber dringend bräuchten. Beide antworteten wie aus der Pistole geschossen: Ausdauer. Ausdauer ist wie jede Tugend auch eine Frage des Willens und der Übung. Übermäßiger Online-Konsum aber fesselt und macht willenlos. Ein Handy ist deshalb vielleicht nicht das beste Weihnachtsgeschenk, jedenfalls nicht für Kinder unter zwölf ...

*Fortsetzung im nächsten Heft:
Warum Vorlesen wichtig ist
und was Priester raten*

So ist der Porno-Konsum weltweit verteilt



Die Top-10-Länder beim Traffic

1. USA
2. Großbritannien
3. Indien
4. Japan
5. Kanada
6. Frankreich
7. Deutschland
8. Italien
9. Australien
10. Philippinen

Laut Angaben der Website PornHub rangiert Deutschland an siebter Stelle bei einem globalen Vergleich hinsichtlich des Porno-Konsums.

Heilige Messe – ein Spiel?

Gedanken anlässlich der Essener Spielmesse



Ist es nur ein zufälliges Sprachspiel oder gibt es da eine tiefere Verbindung? Die Essener Spielmesse zieht Scharen von Spielebegeisterten an. Hat der Begriff der „Spielmesse“ irgendetwas zu tun mit unserer heiligen Messe? Mit dem, was das Zweite Vatikanum „Quelle und Höhepunkt“ des ganzen christlichen Lebens nennt?

Die erste Verbindung ist eine geschichtliche und eine äußere. Vorläufer aller Ausstellungsmessen waren und sind die Jahrmärkte. Zu diesen gehört in der Regel immer noch eine feierliche heilige Messe am Festtag eines bestimmten Heiligen. Anlässlich der Essener Spielmesse (24.-27. Oktober) gibt es die jedoch nicht.

Aber eine innere Beziehung zwischen der Spielmesse und dem Gedanken der heiligen Messe als Spiel gibt es sehr wohl. Gleich in den ersten Tagen meines Studiums stolperte ich in der Fakultätsbibliothek über ungewöhnliche Titel. Darunter das Bändchen „Der spielende Mensch“ von Hugo Rahner, dem Patrologen und Bruder des bekannteren Karl Rahner. Sehr überraschend ist die Gliederung: Kapitel I. Der spielende Gott (!), II. Der spielende Mensch, III. Die spielende Kirche, IV. Das himmlische Tanzspiel.

Aristoteles, Platon, alte Kirchenväter, Thomas von Aquin, mittelalterliche Mystikerinnen, Hermann Hesse und andere treten dort auf. Sie ziehen an einem Strang und behaupten, dass Religion, Kirche, Liturgie, christliche Hoffnung viel mit Spiel, Fest und Tanz zu tun haben. Sogar Kleriker kommen vor, die im Chor mittelalterlicher Kirchen Ball spielten.

Ein Werk von Romano Guardini war auch dabei. Vor 101 Jahren hat er es in Druck gegeben: „Vom Geist der Liturgie“. Wieder fand sich ein überraschendes Kapitel: Liturgie als Spiel. Die Welt der Zwecke, der Arbeit, der Sachlichkeit sei zwingend notwendig. Sie wäre aber armselig ohne die zwecklose Welt des spielenden Kindes und des schaffenden Künstlers. Und noch ärmer ohne das zweckfreie heilige Spiel der Liturgie vor dem Schöpfergott. Bei diesem heiligen Spiel gehe es nicht pragmatisch um Zwecke. Es gehe um Tieferes, um Sinn und um Sein. Wie Kinder sich gedankenverloren dem Spiel hingeben, so dürften Christen als Kinder Gottes vor Gott sein, einfach nur sein. Besonders in der Liturgie der Kirche erfahre dies der Christenmensch.

Als Exempel für die Haltung des zweckfreien Seins und Spiels vor Gott führt Guardini König David an, der die Vernunft hintanstellt, der sich selber vergisst und außer sich tanzt und spielt, vor der Bundeslade, vor dem Heiligtum, vor dem Heiligen. Und dabei sich auslachen lässt und keinen Gedanken an die spottenden Zuschauer verschwendet.

Höhepunkt aller christlichen Liturgie nun ist die heilige Messe. Sie ist nicht nur ein Gedächtnis, nicht nur Blick zurück auf Jesus im Abendmahlssaal. In der Messe ist sein Opfertod gegenwärtig und vor allem Christus selber als der Auferstandene. Gleichzeitig ist die heilige Messe Vorausschau und Vor-Spiel für das ewige Gastmahl, das himmlische Fest. Tag der Herrenfeier war von Anfang an der Tag der Auferstehung, der erste Wochentag, der Sonntag. Die Gegenwart des Auferstandenen prägt die Feier, das Fest.

Von der ersten Stunde an mit Psalmen und Liedern, dann im Laufe der Jahrhunderte immer sinnenfälliger mit dem Besten menschlicher Kultur hat die Kirche dieses Mysterium umformt.

Entscheidende Inspirationen für die Form der eucharistischen Liturgie kommen aus der Offenbarung des Johannes mit seinen Visionen vom himmlischen Gottesdienst und aus dem Hebräerbrief. Bilanz: Wir „halten“ nicht den Gottesdienst. Wir „machen“ ihn nicht. Nein, wir treten zum Gottesdienst hinzu. Der Gottesdienst findet immer schon statt, nämlich als himmlische Liturgie, als himmlisches Fest und Spiel vor dem Thron des Vaters und des Lammes. Im Bußakt der Messe verbinden wir uns mit den anwesenden Brüdern und Schwestern, aber auch mit den Engeln und Heiligen. Im Gloria ehren wir Gott mit dem Lied der Engel, ebenso vor der Wandlung im Dreimalheilig der Engelchöre. Unser armes Singen wird tausendfach multipliziert.

Sind wir manchmal noch so wenige: Zusammen mit der *Communio sanctorum* sind wir sehr, sehr viele. „Ihr seid zum Berg Zion hingetreten, zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu Tausenden von Engeln, zu einer festlichen Versammlung und zur Gemeinschaft der Erstgeborenen, die im Himmel verzeichnet sind; zu Gott dem Richter aller, zu den Geistern der schon vollendeten Gerechten, zum Mittler des neuen Bundes, Jesus, und zum Blut der Besprengung, das mächtiger ruft als das Blut Abels“ (Hebr. 12,22-24). In jeder Messe dürfen wir schon jetzt hinzutreten zu dieser himmlischen Liturgie. Und wie Kinder bei Fest und Spiel einfach sein vor Gott. □



Hubert Gindert:

Warum Orban quer zum Zeitgeist liegt

Werden wir von Medien manipuliert? Manipulation haben wir, wenn Leser, Zuhörer oder Zuschauer dorthin gebracht werden, wo man sie haben will, indem sie einseitig oder bewusst falsch informiert werden und sich deswegen kein eigenständiges Urteil bilden können. Medienkampagnen mit ständiger Wiederholung sollen das erwünschte Bild festigen. Es gibt dafür viele Beispiele. Der ungarische Ministerpräsident Viktor Orban ist für eines davon.

Orban wird vorgeworfen, dass er ständig gegen „europäische Werte“ verstoße. Konkretisiert wird das mit dem Grenzzaun gegen Massenzuwanderung und mit der Einschränkung der „Freiheit der Wissenschaft“ an der von Georges Soros finanzierten Universität Central European University (CEU). Dieser Vorwurf wird mit dem des Antisemitismus gekoppelt, weil Soros Jude ist.

Wer ist Georges Soros? Gregor Peter Schmitz schrieb in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ) (29.11.18) ein Porträt mit dem Titel „Staatsfeind Nummer 1“. Der Untertitel lautet: „George Soros ist einer der reichsten Menschen, aber er will mehr sein: Ein politischer Missionar.“

Soros sagt von sich „ich möchte die Welt umstürzen“... Der Verfasser Schmitz fügt an ... „dass ihm schon in jungen Jahren klar geworden sei, er (Soros) müsse sich an Menschen wie Leonardo da Vinci messen oder Albert Einstein. Menschen, die halt was verändern“.

Von wem ist der „Weltveränderer“ für sein Tun legitimiert? Wer hat ihn gewählt? Niemand! Es ist das Geld, das ihm, dem „25fachen Milliardär“, Mittel an die Hand gibt, Politik zu machen.

Soros „ist einer der gewieftesten Spekulanten aller Zeiten ... ihn inter-

essiert, Geld zu machen als Spielgeld für seine wahre Mission, die politische Philosophie“, so der Verfasser Schmitz, der „vor fünf Jahren ein Buch mit ihm schrieb“.

Was ist die „politische Philosophie“ des George Soros? Der Ungar Soros studierte in London bei Karl Popper, dem Erfinder der „offenen Gesellschaft“. Eine offene Gesellschaft sieht Soros offenbar u.a. bei Barack Obama und Hilary Clinton gegeben. „Soros gehört zu den größten US-Wahlkampfspendern.“ Wieviel Geld Soros an Nichtregierungsorganisationen (NGOs) gibt, erfahren wir aus dem Artikel nicht. Die Nichtregierungsorganisationen koppeln Hilfen an Entwicklungsländer mit der Bereitschaft zu „reproduktiver Gesundheit“ (Abtreibung). Soros wird vielmehr als „einer der größten Wohltäter der Welt“ apostrophiert, denn er habe „viele Milliarden Euro über Jahrzehnte in seine Stiftungen nach Osteuropa, nach Russland und in die Europäische Union, aber auch in die USA für die Integration von Armen und Minderheiten“ gegeben. „Er will eine offene und liberale Gesellschaft fördern.“ Es ist eine Gesellschaft der autonomen Moral, frei von ethischen Bindungen und „Zwängen“.

Wer anders denkt als Soros, gehört zu den „Feinden“, wie Ministerpräsident Viktor Orban von Ungarn, der im Artikel als „Autokrat“ bezeichnet wird oder wie Donald Trump. Immerhin sind beide in freien Wahlen demokratisch gewählt worden. Sie müssen ihre Politik in einem Rechtsstaat betreiben, der einer „Autokratie“ Grenzen setzt.

„Grenzzäune“ haben wir auch mit der „Chinesischen Mauer“, dem „Römischen Limes“, in Israel und in den USA an der mexikanischen Grenze und zwar schon vor Trump. Im Übrigen ist es das legitime Recht eines Staates seine Grenzen zu schützen

und Zuwanderung zu steuern. Ungarn hilft den verfolgten Christen in ihren Heimatländern. „Eine hochrangige Bischofsdelegation der melkitischen griechisch-katholischen Kirche mit Patriarch Joseph Absi an der Spitze besuchte Anfang März 2019 die ungarische Regierung. Die melkitischen Kirchenführer trafen dabei auch mit Viktor Orban zusammen. Der ungarische Ministerpräsident sagte dabei, dass Ungarn seit Herbst 2016 eine Summe von rund 24 Mio. Euro für Hilfsprojekte zur Verfügung gestellt habe, um verfolgte Christen in deren Heimatländern zu unterstützen“. (*kath.net. 3.3.2019*)

Die Freiheit der Wissenschaft gilt nicht uneingeschränkt. So kann zu recht niemand bei uns unter Berufung auf diese Freiheit den Nationalsozialismus und den Antisemitismus propagieren. Wogegen sich die angedrohte Schließung der CEU richtet, erfahren wir aus den Medien nicht, etwa gegen die unwissenschaftliche Genderideologie? Wer Georges Soros kritisiert, muss auch kein Antisemit sein.

Viktor Orban steht in der Kritik der selbsternannten Wächter der „europäischen Werte“ seit er in demokratischen Wahlen eine zwei-drittel Mehrheit erhalten und mit dieser am 25. April 2011 dem Land eine neue Verfassung gegeben hat. Seitdem steht Ungarn unter Dauerbeobachtung und -beschuss seitens der EU.

Die Kritiker aus der EU fahren schwere Geschütze gegen das neue Grundgesetz in Ungarn auf: Die liberale Fraktion (ALDE) im Europäischen Parlament kritisierte in einer Stellungnahme u.a. „den fehlenden Schutz vor Diskriminierung aufgrund des Alters und der sexuellen Orientierung, die Bestimmungen zum Lebensschutz, die einem Abtreibungsverbot gleichkämen, die Überbetonung von Werten wie Glaube, Gemeinschaft und Nation gegenüber

Viktor Orban mit Frau und seinen fünf Kindern. Orban propagiert nicht nur Familie mit Kindern als Zukunft eines Volkes. Er hat eine solche Familie und – sie macht einen frohen Eindruck. Das Ergebnis seiner Familienpolitik finden Sie im diesem Artikel.



dem Individuum, die Verankerung traditioneller Familienvorstellungen und des Christentums als Grundlage der ungarischen Nation sowie die Beschneidung der Rechte des Verfassungsgerichts“. Der Kritik der liberalen Fraktion stimmten die Sozialdemokraten, die Grünen und die Linken des Europaparlaments zu.

Auf die massive Kritik hin empfiehlt es sich, einen Blick auf den Inhalt der Präambel der neuen Verfassung der ungarischen Republik zu werfen.

Diese Präambel ist als „Nationales Bekenntnis“ überschrieben. Vorangestellt ist ihr der erste Satz der Nationalhymne: „Gott segne die Ungarn!“ Die Präambel enthält eine Erklärung der „Mitglieder der ungarischen Nation“. Sie definiert sich als ethnisch-kulturelle Nation, die „Verantwortung für alle Ungarn“ übernimmt. Der Stolz auf die gemeinsamen Vorfahren, „die großartigen geistigen Schöpfungen ungarischer Menschen“, wird betont und darauf hingewiesen, dass das ungarische Volk „Jahrhunderte hindurch Europa in Kämpfen verteidigt und mit seinen Begabungen und seinem Fleiß die gemeinsamen Werte Europas vermehrt“ hat. Die ungarische Nation verpflichtet sich „unser Erbe, unsere einzigartige Sprache, die ungarische Kultur, die Sprache und Kultur der in Ungarn lebenden Nationalitäten“ zu bewahren. Als wesentliche Staatsziele werden genannt: „Das Bekenntnis zur Menschenwürde, Frieden, Sicherheit, Ordnung, Wahrheit und Freiheit“. Der Staat solle den Bürgern dienen, sich deren „Angelegenheiten mit Billigkeit, ohne Missbrauch oder Voreingenommenheit“ widmen und „Hilfsbedürftigen und Armen“ helfen. Die Präambel ehrt König Stefan den Heiligen, der „den ungarischen Staat vor 1000 Jahren auf feste Grundlagen gestellt und die un-

garische Heimat zu einem Bestandteil des christlichen Europa machte“. Die „staatliche Kontinuität Ungarns“ werde durch die „heilige Krone“ verkörpert. Die Präambel benennt Werte, denen sich die ungarische Verfassung und der Staat verpflichtet fühlen. Darunter ist der eindeutige Bezug auf das Christentum. Die Präambel würdigt die „unterschiedlichen religiösen Traditionen“ des Landes und hebt die „Rolle des Christentums bei der Erhaltung der Nation“ hervor. In den Schlussbestimmungen wird die „Verantwortung vor Gott und Mensch“ betont. Der Glaube stelle neben Treue und Liebe einen der „grundsätzlichen Werte“ der „Zusammengehörigkeit“ der „Mitglieder der ungarischen Nation“ dar. Als wichtigste gesellschaftliche Stützen werden „Familie und Nation“ genannt. Die „Kraft der Gemeinschaft“ und die „Ehre der Menschen“ speise sich aus der „Arbeit“ und der „Leistung des menschlichen Geistes“. Zur Überwindung der „moralischen Erschütterung“ im 20. Jahrhundert sei eine „seelische und geistliche Erneuerung“ nötig. (*Qu: wikipedia.org/wiki/Grundgesetz_Ungarns*)

Es ist klar, dass in Deutschland, in dem der „siebte Familienbericht die serielle Monogamie als modellhaft für Familien und als Alternative für klassische Ehe und Familie ansieht“, (kath.net 18.3.2019) und die „Ehe für alle“, homosexuelle Partnerschaften der klassischen Ehe gleichgestellt werden, die neue ungarische Verfassung wie ein „rotes Tuch“ wirkt. In einem Land, in dem im Koalitionsvertrag der jetzigen Bundesregierung „im Hinblick auf die zunehmenden Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin und Veränderung der Gesellschaft“ eine umfassende Reform des Abstammungsrechtes vorgesehen ist muss die ungarische Familienpolitik auf Ablehnung stoßen.

Die Interventionen der EU und die Versuche, die ungarische Regierung über die Verweigerung von Finanzhilfen gefügig zu machen, sind bisher gescheitert.

Die ungarische Orban-Regierung ist seit 2010 im Amt. Die Resultate ihrer Familienpolitik sind kurz zusammengefasst:

- Die Geburtsrate stieg von 1,20 auf 1,50.
- Die Zahl der Abtreibungen nahm um ein Drittel ab, in Zahlen von 40.449 auf 28.500.
- Die Scheidungsrate ging um ein knappes Viertel zurück, nämlich von 23.873 auf 18.600.
- Die Zahl der Eheschließungen stieg um 42%.

Diese Erfolge wurden durch materielle Hilfen für die Familien mit Kindern erreicht.

Viktor Orban hat in seiner Rede zur Lage der Nation angekündigt, in Zukunft Familien mit Kindern noch massiver zu fördern.

„So soll in Zukunft jede Frau unter 40, die zum ersten Mal heiratet, einen Kredit von 10 Mio. Forint (ca. 31.400 Euro) zur freien Verwendung bekommen. Die Rückzahlung soll erst nach drei Jahren beginnen. Nach dem zweiten Kind wird ein Drittel des Kredits, nach dem dritten der gesamte Kredit erlassen. Außerdem sollen Familien mit mindestens drei Kindern beim Kauf eines mindestens siebensitzigen Fahrzeugs einen Zuschuss vom Staat in Höhe von 2,5 Mio. Forint (ca. 7.800 Euro) erhalten. Frauen, die vier oder mehr Kinder geboren haben, sollen in Zukunft bis an ihr Lebensende von der Einkommensteuer befreit sein“. (kath.net. 3.2.2019)

Die offensichtlichen Erfolge der ungarischen Familienpolitik werden in unseren Gazetten verschwiegen. Auch das ist ein Teil der Manipulation. □

Wir brauchen auch eine Ökologie für den Menschen

Wie die Shell-Studie 2018 ausweist, zeigen 71% der Jugendlichen in Deutschland Angst vor der Umweltverschmutzung. Das sind 10% mehr als bei der letzten Shell-Studie vor vier Jahren. Und es sind nicht nur Jugendliche, wie die angestiegene Zahl von älteren Personen bei Demos zeigt.

Die Aktivisten des Umweltschutzes sprechen viel von der materiellen Umwelt, von Luft, Gewässer, der Zerstörung der Wälder, Bodenerosion aber auch vom Lebensrecht bedrohter Tiere, wie Lurche, Pandabären, Insekten etc.. Aber kaum wird die Ökologie für den Menschen thematisiert.

Nun ist auch der Mensch Teil der Schöpfung, profan gesprochen der Umwelt. Nach christlichem Verständnis ist er „Krone der Schöpfung“, weil er eine „unsterbliche Seele“ hat und mit Verstand, Einsicht und Willen begabt ist. Auch er ist in seiner Existenz bedroht und schutzbedürftig.

Papst Franziskus spricht in seinem Rundschreiben „Laudato Si“ – „über die Sorge für das gemeinsame Haus“ vom 24. Mai 2015 davon. Er zitiert dabei ausführlich seine Vorgänger Paul VI., Johannes Paul II. und Benedikt XVI.

Paul VI.: „die außerordentlichsten wissenschaftlichen Fortschritte, die erstaunlichsten technischen Meisterleistungen, das wunderbarste Wirtschaftswachstum wenden sich, wenn sie nicht von einem echten sozialen und moralischen Fortschritt begleitet sind, letztlich gegen den Menschen“ (S. 8, Ziff 4).

Johannes Paul II.: „Die echte menschliche Entwicklung ist moralischer Art und setzt die vollkommene Achtung gegenüber der menschlichen Person voraus, muss aber auch auf die Welt der Natur achten und der Natur jeden Wesens und seiner Wechselbeziehung in einem geordneten System Rechnung tragen“ (S. 9, Ziff 5).

Benedikt XVI.: „erinnerte daran, dass die Welt nicht analysiert werden kann, indem man nur einen ihrer Aspekte isoliert betrachtet, denn »das Buch der Natur ist eines und unteilbar« und schließt unter anderem die Umwelt, das Leben, die Se-

Auf dem Prüfstand

exualität, die Familie und die sozialen Beziehungen ein. Folglich hängt »die Beschädigung der Natur eng mit der Kultur zusammen, die das menschliche Zusammenleben gestaltet« ... man vergisst, dass »der Mensch nicht nur sich selbst machende Freiheit (ist). Der Mensch macht sich nicht selbst. Er ist Geist und Wille, aber er ist auch Natur« (S. 10, Ziff 6).

Ich möchte darauf hinweisen, dass es kein allgemeines absolutes Recht auf Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung gibt. Es besteht z.B. in unserer Gesellschaft noch Einigkeit, dass Menschen vor Drogen geschützt werden oder Kindern der Kauf von Alkoholika nicht gestattet sein sollte, um sie vor sich selber zu schützen.

Wo ist das Leben von Menschen gefährdet?

Genforschung und -manipulation hantieren mit menschlichen Embryonen, d.h. mit Menschen, wie wenn es Material zum freihändigen Experimentieren wäre.

In der gesetzwidrigen aber straf-freien Abtreibung werden jährlich in Deutschland – das ist nur die statistisch festgesetzte Zahl – rund 100.000 Menschen im Mutterleib getötet. Die Aussage „Frauen sollen entscheiden können, was mit ihnen, ihrem Körper, ihrem Leben passiert“, trägt dem Lebensrecht der Ungeborenen nicht Rechnung.

Durch die Pränatale Diagnostik (PID) werden in Deutschland 90% der Kinder mit Verdacht auf genetische Missbildung abgetrieben. Die Kostenübernahme durch die Versicherung wird die Zahl erhöhen.

Leihmutterchaft, das Austragen eines Kindes, das von anderen Eltern stammt, ist in Deutschland offiziell verboten. Wenn die angeheuerte Mutter das Kind außerhalb der deutschen

Grenze austrägt und nach Deutschland bringt, wird eine legale Adoption möglich. Diese Kindes-Transaktion mit legaler Adoption wird mit dem „Kindeswohl“ begründet. Das Kind wird zum reinen Kaufobjekt degradiert. Die Leihmutter wird zum Brutkasten gemacht, die ihre Fruchtbarkeit verkauft (Birgit Kelle, „Durchblick“, Jahrgang 24, Ausgabe 101, S. 9). Das ist eine andere Form von Menschenhandel.

Der Spruch „Deutschland ist das Bordell Europas“ wurde auch dadurch möglich, dass die Prostitution zu einem gesetzlich anerkannten Beruf gemacht worden ist („Sexualarbeiterin“). Die Ordensfrau Lea Ackermann erlebte in Afrika, wie ins Elend getriebene Frauen zu Opfern von Sexgeschäften, sexueller Ausbeutung und Menschenhandel wurden. Sie gründete das Frauenprojekt „SOLWODI“ (Solidarity with women in distress – Solidarität mit Frauen in Not) mit Beratungs- und Bildungsangeboten. Auch in Deutschland kümmert sich SOLWODI um ausländische Frauen, die mit Versprechen auf Arbeit oder Heirat nach Deutschland gelockt werden und zu Opfern von Zwangsprostitution und Menschenhandel geworden sind (Wikipedia). Lea Ackermann hat viel zu tun.

Bei behinderten, alten und hilfsbedürftigen Menschen ist durch den Beschluss des Bundestages inzwischen durch Verwandte, Menschen des Vertrauens und Ärzte aktive Sterbehilfe möglich geworden, statt diese Menschen mit fürsorglicher einfühlsamer Hilfe zu begleiten.

Zur Ökologie des Menschen haben wir weithin Funkstille – auch in der Kirche. Wann haben wir z.B. in einer Predigt darüber etwas gehört?

Hubert Gindert

Beziehungslose Gesellschaft und ihre Folgen

K. Rüdiger Durth berichtet (Katholische Sonntagszeitung vom 26./27. 10. 19) unter der Überschrift „Einsamer Tod mitten unter uns“ von einer Entdeckung in der 20.000 Einwohner zählenden westfälischen Gemeinde Senden: „Acht Jahre lang lag ein 59jähriger Mann tot in seiner Hochhauswohnung, neben ihm sein verhungertes Hund. Niemand vermisste ihn, weder der Hausmeister noch Nach-

barn, weder enge Verwandte noch zuständige Versicherungsvertreter. Und das, obwohl der Mann nicht mehr mit seinem Hund spazieren ging und sein Auto vermooste.“ Auch, wer in einer Hochhauswohnung lebt, begegnet anderen Hausbewohnern, spricht ein paar Worte mit ihnen. Sie mögen unverbindlich sein. Die Zusammentreffen sind flüchtige Augenblicke. Was sich aber hier zeigt, ist ein beziehungsloses Nebeneinander, das weniger ist als ein Tod. Denn Menschen, die wir irgendwie registrieren, hinterlassen eine Spur. Was sich an diesem Fall zeigt, ist eine atomisierte Gesellschaft, in der das Ich in einem beziehungslosen Kerker einbetoniert ist. Wer über die Ursachen nachdenkt, die zu einer solchen Gesellschaft führen, wird darauf stoßen, dass eine beziehungslose Gesellschaft damit beginnt, dass die Urbeziehung aufgegeben wird. Das ist die zwischen Gott und den Menschen. Denn Gott verlangt als oberstes Gebot: Du sollst Gott lieben und den Nächsten wie dich selbst.

Hubert Gindert

Religiös „unmusikalisch?“

Gespräche über die religiöse Situation in den westeuropäischen Ländern wirken oft hilflos, selbst, wenn die Runde aus Glaubenden zusammengesetzt ist. Das gilt auch, wenn die Lage weithin einstimmig analysiert wird. Jeder kennt die Situation:

die fast totale Unkenntnis der Glaubensinhalte. Den sonntäglichen Gottesdienstbesuch unter 10%, den Massenaustritt aus der Kirche (2018: 220.000).

Auch über die Gründe dieser Fakten besteht meist Übereinstimmung. Nämlich das fehlende Glaubenswissen von Kindesbeinen an. Das liegt nicht daran, wie Eltern und Erzieher in Kindergärten bestätigen, dass die Kinder nicht interessiert wären, sondern daran, dass das Interesse gar nicht geweckt wird. Wenn der schulische Religionsunterricht nicht mit persönlicher Überzeugung vorgelebt wird, kann die Wirkung nicht ansteckend sein. Und wenn in sonntäglichen Predigten Themen, die anecken (katholisches Eheverständnis, Keuschheit) aus Menschenfurcht aussparen („ich habe seit Jahrzehnten nichts darüber gehört“), legen sich die Zuhörer ihren „Glauben“ selber aus. Solche Gottes-

dienste wiegen dann weniger als Auschlafen, zum Baden, Skifahren oder in die Kneipe Gehen.

Die Massenabkehr von der Kirche ist nicht Zeichen von wirtschaftlicher Not aufgrund der Kirchensteuer. Sie rührt meist daher, dass die Zugehörigkeit zur Kirche weniger wiegt, als das, was man sich mit der Kirchensteuer „leisten“ kann.

In der Gesprächsrunde werden weitere Gründe für die aktuelle Glaubenssituation genannt, die das Mosaik abrunden und Teilerklärungen liefern. Z.B.:

Der wirtschaftliche Wohlstand verschafft materielle Sicherheit und Unabhängigkeit von Gott;

Die gegebene totale Möglichkeit der Ablenkung durch Fernsehen und neue Medien;

Das auf die Spitze getriebene wirtschaftliche Denken. (Was bringt's), das auch vor der Familie und dem Freundeskreis nicht Halt macht und seinen Höhepunkt in einer totalen Selbstverwirklichung findet.

Loyale, aber enttäuschte Katholiken weisen noch darauf hin, die Kirche würde das Zerstörungswerk von Laiengremien, wie ZdK, BDKJ, Frauenverbände, kirchliche Medien alimentieren und die wuchtige Karosserie von kirchlichen Einrichtungen (Caritas, Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser) in Betrieb halten, obwohl zumeist das Personal nur seinem Job nachgeht und keine christliche Atmosphäre entfaltet.

Die resignative Schlussfolgerung der Gesprächsrunde lautet: Die Menschen seien religiös „unmusikalisch“ geworden und für Neuevangelisierung nicht mehr erreichbar.

Erinnert das Wort „unmusikalisch“ nicht an eine wenig veränderbare Naturausstattung? Vor allem, stimmt diese Feststellung? Richtig ist: Wer „unmusikalisch“ ist, wird auch bei bester Pädagogik in seinem Leben kein Opernstar. Aber glühende Kirchenfeinde sind schon Heilige geworden. Dass der Mensch auf Gott hin angelegt ist, war schon vor der Erkenntnis des heiligen Augustinus eine Tatsache.

Menschen sind für das Evangelium ansprechbar. Wohl kaum nach der von den Bischöfen am 25. September beschlossenen Methode des synodalen Prozesses, wohl aber auf Wegen, wie es uns zumeist kleine Gemeinschaften vormachen. Diese religiösen Inseln nehmen ihren Anfang oft auf ähnliche

Weise. Das beginnt mit sakramentaler Anbetung. Das zweite Standbein sind Glaubenskurse, die das religiöse Basiswissen vermitteln. Diese Gemeinschaften praktizieren eine brüderliche Gesinnung, die an die Jerusalemer Urkirche erinnert: „Sie beharrten in der Lehre der Apostel und in der brüderlichen Gemeinschaft: im Brotbrechen und im Gebet“ (Apg 2, 42-43).

Die „kleine Herde“ wurde von Joseph Ratzinger schon 1970 vorhergesagt. Er sprach von „einer klein gewordenen armen Kirche, die weithin ganz von vorne wird anfangen müssen“. Er fährt fort „aber nach der Prüfung wird aus einer verinnerlichten und vereinfachten Kirche eine große Kraft strömen. Denn die Menschen einer ganz und gar geplanten Welt werden unsagbar einsam sein. Sie werden, wenn ihnen Gott ganz entschwunden ist, ihre volle, schreckliche Armut erfahren“.

Solche kleinen Gemeinschaften sind nicht abgekapselt. Sie gehen auf andere zu und versuchen, ihnen die Augen dafür zu öffnen,

dass Gott sie liebt, wie es kein anderer kann, selbst, wenn er das wollte;

dass es möglich ist, jeden Tag neu anzufangen und das Leben zu ändern;

dass Gott großmütig verzeiht, ganz gleich, was vorher war;

dass er keinen Unterschied macht zwischen arm und reich, klein und groß, unten und oben;

dass Glaube schön ist und Freude macht, so dass religiös „Unmusikalische“ ihr Leben neu entdecken.

Hubert Gindert

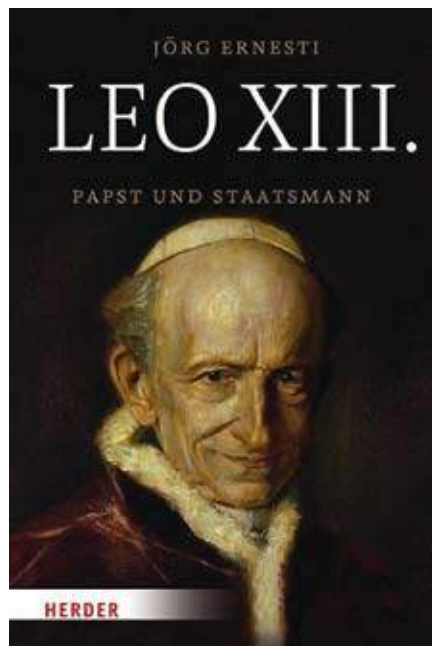
Fotonachweise: 339 Die Psalmen mit Meisterwerken des Mittelalters und der Renaissance, Belsar Verlag 1997, S.111; 341 A.G.; 343 M. Born; 344 (*oben*) wikipedia.org/wiki/Dirk_Willems ... Public domain; (*unten*) bistumkoeln_afp; 345 (*oben*) W. Schamoni: Das wahre Gesicht der Heiligen; (*unten*) P. Irrgang; 346 hdg.de REGIERUNG-online; B 145 Bild-00015397, Urheber: Unterberg, Rolf (Fotograf); 348 Eschen, Fritz (Fotograf) .zvab.com; 350 Kroatische Gemeinde Ingolstadt, (*mitte*) R. Fobes; 351 A. Maier; 354 Hilfswerk Sr. Petra; 355 Von Conferencia Episcopal Española – Mons.Munilla, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=53217130; 356-357 J. Liminski; 359 Merz-Verlag; 360, 361 miniszterelnok.hu;

Quellen 368: Ulrich von Hehl/Christoph Kösters: „Priester unter Hitlers Terror“ II S. 1679 f.; Roman Grafe: „Sie können mich einsperren. Ich bin bereit.“ BR-Sendung 28.09.2019, M. Broszat „Widerstand“ VI S. 52 – 76; Pfarrer August Wörner (Gestapo-Foto von 1937), br.de/radio/bayern2/spurensuche-wie-moembrisser-christen-den-nazis-trotzen-102

Papst in Zeiten des Umbruchs Jörg Ernestis Biographie Leo XIII. lädt zur Beschäftigung mit einem zu Unrecht Vergessenen ein

Von Michael Hesemann

Zuerst das Positive: Gut, dass Leo XIII. durch dieses Buch aus der Vergessenheit gerissen wurde. Vielleicht hätte es besser den Untertitel „Der unbekannte Papst“ getragen, denn das ist er hierzulande nahezu und das völlig zu Unrecht. Leo XIII. war ein Gigant der Kirchengeschichte, er hätte das Prädikat „der Große“ verdient, vielleicht mehr noch als der Erste seines Namens. Doch er geriet in Vergessenheit. Das drittlängste Pontifikat der Kirchengeschichte ging in der kollektiven Erinnerung nahezu unter zwischen dem längsten seines seliggesprochenen Vorgängers Pius IX. und den elf Jahren seines heiliggesprochenen Nachfolgers Pius X. Dabei hat Leo XIII. nun wirklich alles richtig gemacht: Er hat das Papsttum in der Zeit seiner ärgsten Bedrängnis seit der Antike als spirituelle Weltmacht konsolidiert und ihm eine wichtige Stimme in der aufkommenden Moderne verschafft. Er hat kompromisslos vor Fehlentwicklungen gewarnt, dem Zeitgeist getrotzt, den Glauben gestärkt und nicht einmal vor der großen Herausforderung seiner Zeit, der Arbeiterfrage, zurückgeschaut. Mit seiner epochalen Enzyklika „Rerum novarum“ gilt er zurecht als Vater der modernen katholischen Soziallehre. So ist es Jörg Ernestis unbestrittenes Verdienst, diesen großen Papst auch ohne zwingenden aktuellen Anlass wieder in Erinnerung gebracht zu haben. Das Ergebnis ist ein lesbares, 480 Seiten starkes Buch (wenngleich der Textteil „nur“ 360 Seiten umfasst), das darüber hinaus auch noch gut illustriert ist. Sogar Numismatiker haben daran Freude: Das Thema der Papstmedaillen als Instrumente der bildlichen Verkündigung kommt ausgiebig zur Sprache. Ernesti behandelt die wichtigsten Aspekte des Leo-Pontifikats und spiegelt den internationalen Stand der Forschung, wenn auch nicht immer ganz aktuell, so doch zufriedenstellend wider. So ist sein Werk gut als Einführung in das Thema speziell für Studenten und Interessenten der Kirchengeschichte geeignet. Doch an dieser Stelle ist schon die erste Kritik angebracht. Auch wenn sich das Buch durchaus an ein breiteres Leserpublikum wendet, versäumt es der Autor immer wieder, Hintergründe zu schildern und Leo besser in seine Zeit einzuordnen. Den prägenden Jahren der



Jörg Ernesti: Leo XIII. – Papst und Staatsmann, 480 S., geb., Freiburg (Herder) 2019, 38,- Euro

Kindheit und Jugend sind gerade 19 Seiten gewidmet, Peccis Werdegang von der Priesterweihe bis zur Papstwahl wird auf 39 Seiten abgehandelt, die fast schon unfreiwillig komisch mit „Die ersten Jahre des Berufslebens“ überschrieben sind. Hier hätte ein großer Biograf mit kräftigeren Farben die geradezu dramatische Zeitkulisse geschildert, vor der dieses gar nicht biedere „Berufsleben“ stattfand: Das Italien des Risorgimento, der „Nationalhelden“ Mazzini, Cavour und Garibaldi, allesamt Freimaurer und erklärte Feinde der Kirche, der Kampf um den Kirchenstaat, das ebenso endlose, tragische wie heroische Pontifikat Pius IX., der Streit um das vorletzte Mariendogma, das Erste Vatikanische Konzil und der Donnerschlag des Einmarsches der nationalistischen Truppen in Rom, das dem Papst entrisen und zur Hauptstadt Italiens wird. All das erwähnt Ernesti allenfalls am Rande, oft geradezu peinlich um political correctness bemüht (Mazzini wird bei ihm zum „Freiheitskämpfer“, dabei ging es ihm höchstens um die „Befreiung“ von der Herrschaft der Kirche). Selbst Pius IX., der den Pecci-Papst wie kein anderer prägte, erscheint in dieser Biografie schattenhaft unkonturiert. Stattdessen wird Thema für Thema sauber aufgereiht und abgehandelt wie ein Pflichtprogramm, das große Portrait aber, es will dem Autor nicht gelingen. Selbst der Untertitel „Papst und Staatsmann“ drückt diese Unbeholfenheit aus, denn

dass Leo beides war, das steht doch außer Frage, es zeichnet ihn aber nicht aus. So bleibt das Buch eine fast enzyklopädisch anmutende Fleißarbeit, der große Wurf aber ist es nicht. Für eine solche genügt es, wenn der Autor Altbekanntes zusammenfasst. Der Fachkollege, der sich neue Einsichten gewünscht hätte, wird jedoch enttäuscht. Zwar sind die vatikanischen Archive zu Leo XIII. seit Jahrzehnten geöffnet, doch dort geforscht hat Ernesti nicht. Stattdessen versichert er dem Leser, dass alle Primärquellen bereits ausgewertet seien und daher mit keinen neuen Erkenntnissen zu rechnen wäre. Jeder, der sich in Archivarbeit auskennt, weiß, dass immer Neues zutage tritt und sieht darin nur eine Ausrede. Leider ist dann auch die Auswahl der Quellen eher selektiv. Ein Beispiel: Papst Franziskus hat den Begriff der „Ökumene des Blutes“ geprägt. Er steht für die Solidarität mit verfolgten Christen, die alle Konfessionsgrenzen sprengt. Nicht das Wort, aber die Idee geht auf Leo XIII. zurück, der, als er von den Massakern des türkischen „Blutsultans“ Abdülhamid an den christlichen Armeniern erfuhr, 1896 in einem Handschreiben an den Sultan protestierte. Auf den Einwand des Türken, es seien keine Katholiken betroffen, ließ er antworten: „Er ist zwar das Oberhaupt der katholischen Kirche, aber er betrachtet alle Christen, ja alle Menschen als seine Kinder, auch jene, die ihn nicht als Vater anerkennen.“ Mit der gleichen Begründung protestierte Benedikt XV. im Ersten Weltkrieg gegen den Völkermord an den mehrheitlich orthodoxen Armeniern. Obwohl die entsprechenden Dokumente seit 2014 in einer wissenschaftlichen Edition vorliegen und 2015 Thema eines deutschsprachigen Bestsellers wurden, weiß der Autor nur eine Dissertation aus dem Jahre 2011 zu zitieren. So spricht Ernesti statt von Massakern an einer Stelle lediglich von „Deportationen“ (zu solchen sollte es erst 1914 kommen), unterstellt den Armeniern, ihre Unabhängigkeitsbewegungen seien „von Russland unterstützt“ (diese Unterstützung hatten sie mit dem Tod des Zaren 1894 gerade verloren) und behauptet, der Ökumenische Patriarch habe den Papst informiert, wo es doch der armenisch-katholische Patriarch Azarian war.

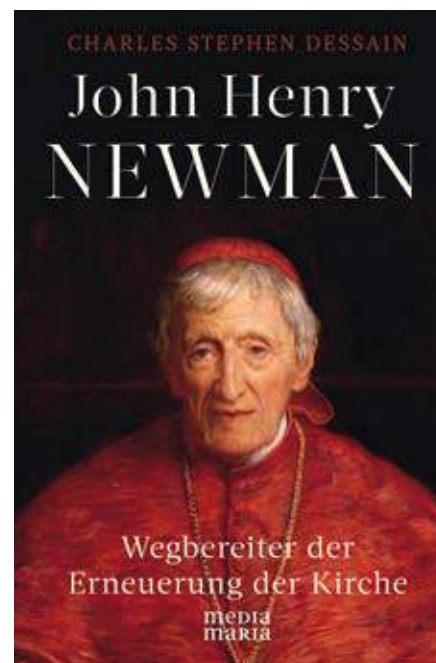
Ein zweites Beispiel sind die Freimaurer. Obwohl praktisch alle Päpste der letzten 300 Jahre die „Sekte“ verurteilt haben, schenkte keiner von ihnen ihr so viel Aufmerksamkeit wie Leo XIII. Das erstaunt keineswegs, denn er

sah sie, völlig zurecht, hinter der italienischen Nationalbewegung und den antiklerikalen Gesetzen des 19. Jahrhunderts in großen Teilen Europas und des amerikanischen Kontinentes. Das kann auch Ernesti nicht abstreiten; an über 20 Stellen seines Buches kommt er darauf zu sprechen, dass es damals stets freimaurerische Minister waren, die für eine extrem antiklerikale Politik verantwortlich zeichneten. Trotzdem diagnostiziert der Autor dem Papst „geradezu eine Phobie“ vor den Freimauern und unterstellt ihm, mit seiner „Polemik“ lediglich die „politische Mobilisierung der katholischen Massen“ beabsichtigt zu haben. Gerade die wichtigste Studie in dieser Frage, sogar aus der Zeit des Pecci-Pontifikats, „Mazzini: Freimaurerei und Weltrevolution“ des gelehrten Jesuitenpaters Hermann Gruber, führt Ernesti nicht im Literaturverzeichnis auf. Sie hätte die Sorge des Papstes um eine „angebliche Verschwörung des Freimaurertums gegen die katholische Kirche“ (so Ernesti) in einem anderen Licht erscheinen lassen. Der Autor dagegen verdrängt sie in das „gedankliche Repertoire rechter und traditionalistischer Kreise“, was seine Sicht der Gegenwart sein mag, aber wenig hilfreich ist, um Leo XIII. zu verstehen.

So bleibt ein schaler Nachgeschmack bei der Lektüre dieses durchaus bemühten Werkes. Und zu wünschen, dass es in seinen Lesern zumindest den Wunsch aufkommen lässt, diesen wichtigen Papst in einer Zeit des Umbruchs und seine noch immer aktuelle Sicht der Moderne einmal besser kennenzulernen. □

Charles S. Dessain: John Henry Newman. Wegbereiter der Erneuerung der Kirche. Verlag Media Maria 2019, ISBN 978-3-9479310-8-8, 352 Seiten, 19,95 Euro. Bestellung: E-Mail: buch@media-maria.de, Tel: 07383 – 95 23 310.

Rechtzeitig zur Heiligsprechung am 13. Oktober 2019 brachte der auf John Henry Newman spezialisierte Verlag Media Maria o.g. Werk heraus. Der Herausgeber Pfarrer Dr. Werner Becker führt in einem umfangreichen Vorwort sehr sachkundig in die Welt von Cardinal Newman ein. Anschließend zeigt Charles Stephen Dessain die verschiedenen Lebensphasen des großen Kardinals. Der Autor ist dazu prädestiniert, da er als Mitglied der Oratorianer-Gemeinschaft jahrelang das umfangreiche Archiv von Newman verwaltete. Zunächst erzählt er den äußeren Lebenslauf Newmans. Dann stellt er die Bedeutung Newmans für die anglikanische Erneuerungsbewegung dar, die von Oxford ausging. Das Studium der Kirchenväter, das schließlich zur Konversion zur katholischen Kirche im Jahr 1845 führt, ist ein weiterer Schwerpunkt dieses Buches. Die Nachwirkung der Schriften Newmans insgesamt nimmt verständlicherweise viel Raum ein. Die Kritik Newmans am Ersten Vatikanischen Konzil, besonders am Unfehlbarkeitsdogma, wird seit vielen Jahren von Theologen ausgewertet, die sich selbst den fortschrittlichen Theologen zurechnen und den Primat des Gewissens hervorheben. In deren Schriften wird aber kaum untersucht, ob die Gewissensvorstellungen Newmans mit den Gewissensvorstellungen dieser fortschrittlichen Theologen gleichzusetzen



sind. Newmans Ringen um die Wahrheit ist jedenfalls ehrlich und frei von Ideologien und Eitelkeiten. Einen Höhepunkt in seiner Nachwirkung fand Newman im Zweiten Vatikanischen Konzil, da er dort wohl der am meisten zitierte Theologe war. Wie der Autor schreibt, wird die Autorität Newmans aus drei Quellen gespeist: aus der Strenge und Heiligmäßigkeit seines Lebens, aus dem Aufruf zu praktischen Konsequenzen und der ausgewogenen Darlegung christlicher Dogmen (Seite 78). Der Autor legt mit dieser Biografie über einen überragenden Theologen und einen großen Heiligen ein angemessenes Werk vor. *Eduard Werner*

Glaubensstarker Pater Lothar Groppe verstorben

Der weithin bekannte Jesuitenpater Lothar Groppe ist am Sonntag, dem 17. November 2019, im Alter von 92 Jahren in Berlin-Kladow verstorben. Er lebte zuletzt in der Seniorenresidenz des Jesuitenordens in Berlin-Kladow. Der Geistliche wirkte sowohl als Seelsorger – er war u.a. Religionslehrer, Gemeindepastor, Militärdekan und Krankenhauspfarrer – wie auch als Publizist, wobei er rund 1800 Artikel veröffentlichte. Zeitweise war er Leiter der deutschen Sektion von Radio Vatikan. Der einsatzfreudige Autor veröffentlichte noch vor drei Jahren ein fundiertes Sachbuch, das sich mit der Rettung von „nichtarischen Katholiken“ in Wien befaßt: „Kirchlicher Einsatz für verfolgte Juden im Dritten Reich.“ (Siehe hierzu die Rezension von Dr. Eduard Werner: <http://blog.forum-deutscher-katholiken.de/?p=7397>)

Lothar Groppe kam am 30. Juli 1927 in Münster als Sohn des späteren Generalleutnants, Judenretters und Widerständlers Theodor Groppe zur Welt. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in Westfalen, Ostpreußen, Oberschlesien, Pommern, Hessen und Bayern. Der Geistliche widerstand ähnlich wie sein Vater dem braunen Ungeist, bezog mit 12 Jahren deutlich Stellung gegen Hitler und wurde mehrfach von der Gestapo verhört.

Nach dem Krieg studierte er Rechtswissenschaft und trat am 7. September 1948 in die „Gesellschaft Jesu“ ein. Es folgte das Lizentiat der Philosophie, am 31. Juli 1959 empfing er die Priesterweihe. Sein publizistisches Wirken war geprägt von seiner klar katholischen Ausrichtung und seinem unbeugsamen Charakter. Der Geistliche stand im guten Kontakt mit dem Fuldaer Erzbischof Johannes Dyba und war Mitautor im Dyba-Gedenkbuch „Der Löwe von Fulda“ (KOMM-MIT-Verlag).

Pater Groppe wirkte von 1982 bis 2007 als Krankenhauspfarrer in Bad Pyrmont. Einige Zeit später war er als Seelsorger an einer Mutter-Kind-Klinik in Timmendorfer Strand tätig. Seit August 2015 lebte er im Seniorenheim des Jesuitenordens in Berlin-Kladow.



Titelbildbeschreibung



Weihnachten

Das Glasfenster befindet sich in der Kathedrale Saint-Louis (Blois, Frankreich). Es ist im Stil der Nazarener, der von Rom bzw. Deutschland aus auch auf Frankreich ausstrahlte, gemalt. Wohl um 1860.

Im dreigeteilten Fenster sieht man in der Mitte Maria mit Kind als „Sedes Sapientiae“. Sie sitzt auf einem antiken Marmorblock, vielleicht einer Tumba. Im Hintergrund erkennt man zwei antike Säulen mit einem zerstörten Architrav. Tumba und Architrav zeigen den Untergang der Antike. Mit der Geburt Christi beginnt ein neues Zeitalter. Rechts ist der hl. Joseph mit seinen Attributen zu sehen: Als Jude trägt er eine Kopfbedeckung, der Bart zeigt ihn als Mann, der schon wegen seines hohen Alters nicht der leibliche Vater von Jesus sein kann. Die gleiche Aussage macht die Lilie vor ihm. Hier liegen auch Hobel und eine Amphore, Zeichen dafür, dass Joseph Zimmermann und der Nährvater von Christus war.

Ihm gegenüber sieht man drei Engel (Es sangen drei Engel ein süßen Gesang). Einer kniet, einer steht und der dritte fliegt. Sie bringen dem Neugeborenen, wie später die drei Könige, Gaben dar: Granatapfel als Zeichen für das Paradies, das Jesus als Erlöser geöffnet hat, Weintrauben als Hinweis auf die Eucharistie (Jesus der für die Menschen sein Blut vergossen hat) und ein Linnen (Grabtuch), als Hinweis auf das Lebensopfer Jesu.

Auch die Farben werden hier symbolisch eingesetzt: So trägt Maria, wie üblich, ein rotes Kleid und einen blauen Umhang. Das Gewand von Joseph, ein dunkelblaues Kleid und einen grünbraunen Mantel.

Alois Epple

Veranstaltungen

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Dezember 2019

Dass jedes Land eine gesicherte Zukunft der Jüngsten – besonders derer, die Leid tragen – zur Priorität erklärt und dementsprechend die notwendigen Schritte unternimmt.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Monika Born
An der Zeche Heinrich 8
45277 Essen
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Markus A. Maier, Professor für Psychologie, LMU München
Liebfrauenstr. 3, 54290 Trier
- Rektor Pfr. Georg Alois Oblinger
Marienfriedstr. 62
89284 Pfaffenhofen
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner
Karlst. 3, 63793 Aschaffenburg

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

IK- Rottenburg-Stuttgart

08.12.2019 • St. Albert Stuttgart-Zuffenhausen • 9.30 Uhr hl. Messe • anschl. 11.00 Uhr Vortrag im Gemeindesaal • Norbert Clasen: Jesus und Mohammed – Ein Vergleich auf der Grundlage der für den Islam und das Christentum maßgeblichen Überlieferungen • Hinweise: 07022-43135

AK der Aktion Leben e.V.:

Wallfahrt am Tag der Unschuldigen Kinder • Samstag, 28. Dezember 2019 • von München-Pasing nach Maria Eich in Planegg • Treffpunkt: 13.00 Uhr Kirche Maria Geburt in Mü.-Pasing • nach Ankunft ca. 16.00 Uhr Hl. Messe in Maria Eich • Hinweise: Marianne Vordermaier, München

Kölner Lichterprozession für die ungeborenen Kinder

Am Samstag, den 28. Dezember, 17.00 Uhr, beginnt in der Minoritenkirche (Kolpingplatz 1, Domnähe) die Auszugsandacht mit Kerzensignung zum Kölner Dom. Dort erwartet uns zum Rosenkranzgebet und zum Pontifikalamt Erzbischof Kardinal Woelki. Intention: „Für die ungeborenen Kinder und ihre Familien“
St. Michael-Gebetsgruppe für die ungeborenen Kinder

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Namen- und Sachregister 2019

A bel, Pfr. Winfried	131	J anus, Prof. Ludwig	86	P apst Benedikt XVI.	3
Advent	339	Jesuitenkirche Trier	12	Papst Franziskus	163
B allestrem, Gräfin Lagi	128	Josef, hl.	67	Papst Johannes Paul II.	339
Behinderte Menschen	78	K aiser, Matthias	320	Pater Pio	74
Bekehrung	15	Kasper, Katharina	81	Pelster, Berthold	258
Beverfoerde, Hedwig von	123	Katholische Frauenbewegung	219, 319	Philosophie	70
Bischofskonferenz	155, 318	Kirche	168, 227, 322	Pränatalforschung	86
Bistum Eichstätt	167	Kirchenfeindlichkeit	247	Priestertum	309
Blandina Sr.	8	Kirchliche Entwicklung	54	Probst, Adalbert	224
Born, Dr. Monika	342	Klimawandel	327	R ahner, Hugo	44
Brandmüller, Kardinal Walter	45, 46	Kongress Ingolstadt	198	Reckinger Dr. Francois	170, 324
Bula Pfr. Jan	192	Kraus, OstD. Dipl.-Psych. Josef	212	Religionsfreiheit	258
C anisius Petrus	142	Künstliche Befruchtung	82, 112	Rem, Pater Jakob	108
Casetti, Bischofsvikar Christoph	307	L ammerding, Kaplan Franz	272	Roissaint, Kaplan Cornelius	140
Christentum	13, 350	Liminski, Jürgen	23, 56, 86, 118, 151, 181, 208, 242, 247, 327, 355	S chapper, Karl	96
D emokratie 2	03	M aier, Markus A.	351	Scheffczyk, Kardinal Leo	67
Deutsche Vereinigung für eine christliche Kultur	53	Manopello	8	Schmitz, Maria	72
Dina Willigard	354	Maria	42, 131, 165, 341	Spaemann, Robert	48
Dreifaltigkeit	227	Maria Himmelfahrt	232	Spee, Friedrich	10
E he	208, 242	Mayer, Thomas	252	Spieker, Prof. Dr. Manfred	48, 82, 112
Einwanderung	252	Meetschen Dr. Stefan	234	St. Salvator-Kirche	106
Elternrecht	123	Meinungsfreiheit	181, 203	Stumpf, Gerhard	14, 321
Eucharistie	309	Menschenrechte	3, 258	V aterhaus e.V.	52
Europa	118, 144, 212	Menschenwürde	82, 112, 142	Vermehren, Isa	232
F amilie	208, 242	Migration	23	Voderholzer, Bischof Rudolf	51, 194, 318
Feindesliebe	342	Moritz, Br. Paulus	50	W ahrheitssuche	35
Fobes, Raymund, Diakon	5, 44, 70, 106, 142, 167, 198, 230, 320, 350	Müller, Eduard	321	Weiheamt	230
Frankreich	56, 151	Müller, Kardinal Gerhard	99	Weiß, Dr. Otto	64
Freiheit	351	Münch, Dr. Albert	335	Wenner, Reinhard	248
Friedensstifter	3	Münch, Prof. Dr. Werner	144, 203	Wenzel Susanne	219, 319
Friedl, Pfr. Helmut	13	Muslims	15, 248	Werner, Eduard	32, 64, 96, 128, 160, 192, 224, 272, 336, 368
G audioso, Pater Pancrazio	180	Mutterschaft	131	Wittmann, Bischof Georg Michael	218
Geheimnisse des Glaubens	67	N achfolge Christi	5	Wohlschaft, Hermann	104
Gelbwesten, Paris	56	Nächstenliebe	104	Wörner, Pfr. August	368
Gindert, Prof. Dr. Hubert	54, 154, 176, 186, 218, 256, 360	Neue Medien	234	Wulff, Sr. Hildegardis	14
Glaube	195	O blinger, Rektor Georg Alois	165, 322, 341	Y oucat	170
Glaubenserneuerung	167	Offenbarung	99	Z iegenaus, Prof. Dr. Dr. Anton	35
Gosberta, Sr.	76	Ohly, Prof. Dr. Christoph	309	Zimmer, Alfons	10, 72, 102, 140, 168, 232, 359
Gschwind, Pfr. Ludwig	76	Orban, Viktor	360	Zöller, Ursula	12, 50, 81, 108, 143, 180, 219, 233, 240, 354
H anke Bischof Gregor Maria	167, 227	Ortner, Prof. Dr. Reinhold	6		
Hartfiel, Susanne	78	Ostermann, Pfr. Heinrich	32		
Haubs, Martin	52	Ostern, Ostkirche	102		
Heilige Geist	163, 307				
Heilige Messe	359				
Herget, P. Josef A. CM	15				
Hespers, Theodor	160				
Hirsch, P. Andreas FSSP	42, 74				
Höffner, Joseph	142				
Hofschulte, Benno	53				
Homosexualität	324				
I ngolstadt	109				
Islamisierung	51				

Katholisches Wort in die Zeit

DER
FELS

Liebe Leser,

Wir dürfen Ihnen nicht verschweigen, dass die in den letzten Monaten eingegangenen Spenden nur noch für wenige Monate ausreichen. Wir bitten Sie, uns nicht im Stich zu lassen, damit wir Ihnen den „Fels“ weiterhin Monat für Monat, zuschicken können.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen!
Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Pfarrer August Wörner: „Ich bin bereit!“

Wie verhielten sich die Deutschen im Nationalsozialismus? Viele hielten still oder passten sich an, um sich und ihre Familien nicht zu gefährden. Andere sahen in Hitler jedoch den großen Überwinder des wirtschaftlichen Elends und folgten blind ihrem Idol. Es gab aber auch viele Deutsche, die die Lügen und die neue Ideologie durchschauten. Zu ihnen gehörten auch Pfarrer August Wörner aus Mömbris und sein Kaplan Hermann Dümig in der Diözese Würzburg. Über sie berichtete im Bayerischen Rundfunk Roman Grafe sowie Ulrich von Hehl und Christoph Kösters in der Dokumentation „Priester unter Hitlers Terror.“

Zu Beginn der NS-Zeit 1933 waren diese Geistlichen Seelsorger in dem katholischen Ort Mömbris mit 3000 Einwohnern. Bei den letzten – nicht mehr ganz freien – Wahlen im März 1933 hatte die NSDAP keine 200 Stimmen bekommen. Der Streit zwischen der „Partei“ und der katholischen Kirche entzündete sich am Schaukasten der NSDAP, in dem Hetzparolen aus der berüchtigten Zeitung „Der Stürmer“ ausgestellt wurden. Diese Zeitung hetzte gegen Juden und gegen Priester: „Ohne Juda – ohne Rom bauen wir Germaniens Dom!“ Oder „Pfaffen sind Fahnenträger Satans“. Darüber und über weitere kirchenfeindliche Hetzartikel beschwerte sich Pfarrer Wörner schriftlich bei Bürgermeister und Parteifunktionär van Treeck. Als die Beschwerden nichts nützten, ließ er

aus Trauer über die ständige Verhöhnung der katholischen Religion keine Orgel mehr spielen. Am 20.12.1936, dem vierten Adventssonntag, forderte Pfarrer Wörner in seiner Predigt die Kirchenbesucher auf, beim Bürgermeister schriftlich gegen den Stürmerschaukasten zu protestieren.

Tatsächlich gingen nach dem Gottesdienst fast alle Kirchenbesucher zum Bürgermeister. Dort gab es erregte Auftritte. Der Schaukasten verschwand. Aber am Abend marschierten 40 auswärtige SA-Leute mit Fahne und Musik ins Dorf, um einen neuen Schaukasten anzubringen. Die Mömbriser Katholiken stellten sich geschlossen gegen die SA. Mit Gabeln und Stangen umstellten sie das Pfarrhaus, um den Pfarrer vor einer Verhaftung zu schützen. So hielten sie Wache die ganze Nacht. Einige Tage später wurden fünf Mömbriser Bürger verhaftet und der Bürgermeister entließ drei Bürger aus dem Gemeindedienst. An Heiligabend tauchten drei Gestapoleute beim Pfarrer auf. Zu ihnen sagte Pfarrer Wörner: „Sie können mich einsperren. Ich bin bereit. Wenn ich sterbe, habe ich gesiegt.“ Zwei Tage später wurde Pfarrer Wörner verhaftet. Die Mömbriser

Bürger beteten für ihren Pfarrer die ganze Nacht in der Kirche – bis 2:00 Uhr die Frauen, anschließend die Männer bis zum Morgen. Sieben Monate später wurde Pfarrer Wörner wieder aus dem Gefängnis entlassen. Vorher musste er unterschreiben, dass er Mömbris nicht mehr betreten

werde. Kaplan Dümig führte nun die Predigten im Sinne des Pfarrers weiter, bis auch er verhaftet wurde und ins KZ Dachau kam. Pfarrer Wörner bekam in seiner neuen Gemeinde Hettstadt wieder Schwierigkeiten mit der Polizei, weil er die Bekenntnisschule verteidigte, das Fronleichnamsfest an einem Werktag

feierte und politische Morde kritisierte. 1941 wurde er vorübergehend aus dem gefährvollen Pfarrdienst beurlaubt, so dass er die Nazizeit heil überstand. Andere Priester mussten schon wegen harmloserer Kritik sterben. Erst 1972 starb Pfarrer Wörner. Kaplan Dümig wurde kurz vor Kriegsende aus dem KZ entlassen. Heute sind beide Priester wie der gesamte katholische Widerstand weithin vergessen. Nach Kriegen und nach Notzeiten wird das Elend immer verdrängt, weil der Lebenswille wieder durchdringt. *Eduard Werner*

